



DENKMALPFLEGE IN BADEN - WÜRTTEMBERG

NACHRICHTENBLATT DES LANDESDENKMALAMTES

12. JAHRGANG
JAN. - MÄRZ 1983



DENKMALPFLEGE IN BADEN-WÜRTTEMBERG · Nachrichtenblatt des Landesdenkmalamtes
Herausgeber: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg · Mörikestraße 12 · 7000 Stuttgart 1
Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Präsident Prof. Dr. August Gebeßler
Schriftleitung: Dr. Doris Ast · Stellvertreter: Dr. Christoph Unz · Redaktionsausschuß: Dr. N. Bongartz,
Dr. E. Hannmann, Dr. D. Lutz, Dr. W. Stopfel
Druck: Druckhaus Robert Kohlhammer · Kohlhammerstraße 1-15 · 7022 Leinfelden-Echterdingen 1
Postverlagsort: 7000 Stuttgart · Erscheinungsweise: vierteljährlich · Auflage: 20 000 · Beim Nachdruck
sind Quellenangaben und die Überlassung von zwei Belegstücken an die Schriftleitung erforderlich.

Inhalt

Dieter Planck		
Luftbildarchäologie in Baden-Württemberg		1
Renate Kienle		
Das ehemalige jüdische Gemeindezentrum in Hemsbach, Rhein-Neckar-Kreis		8
Gerhard Fingerlin		
Restaurierung eines römischen Badegebäudes in Merdingen, Kreis Breisgau-Hochschwarzwald		13
Zwei „Spitäler“ des frühen 16. Jahrhunderts		16
Klaus Scholkmann		
Das „Neuhaus“ des Heilig-Geist-Spitals in Ehingen, Alb-Donau-Kreis		16
Ursula Schneider		
Das sogenannte Spital in Hayingen, Kreis Reutlingen		20
Alfred Rüsçh		
Der römische Kastellturm in Waldmössingen, Stadt Schramberg		23
Personalialia		25
Neuerscheinungen		26
Mitteilungen		28

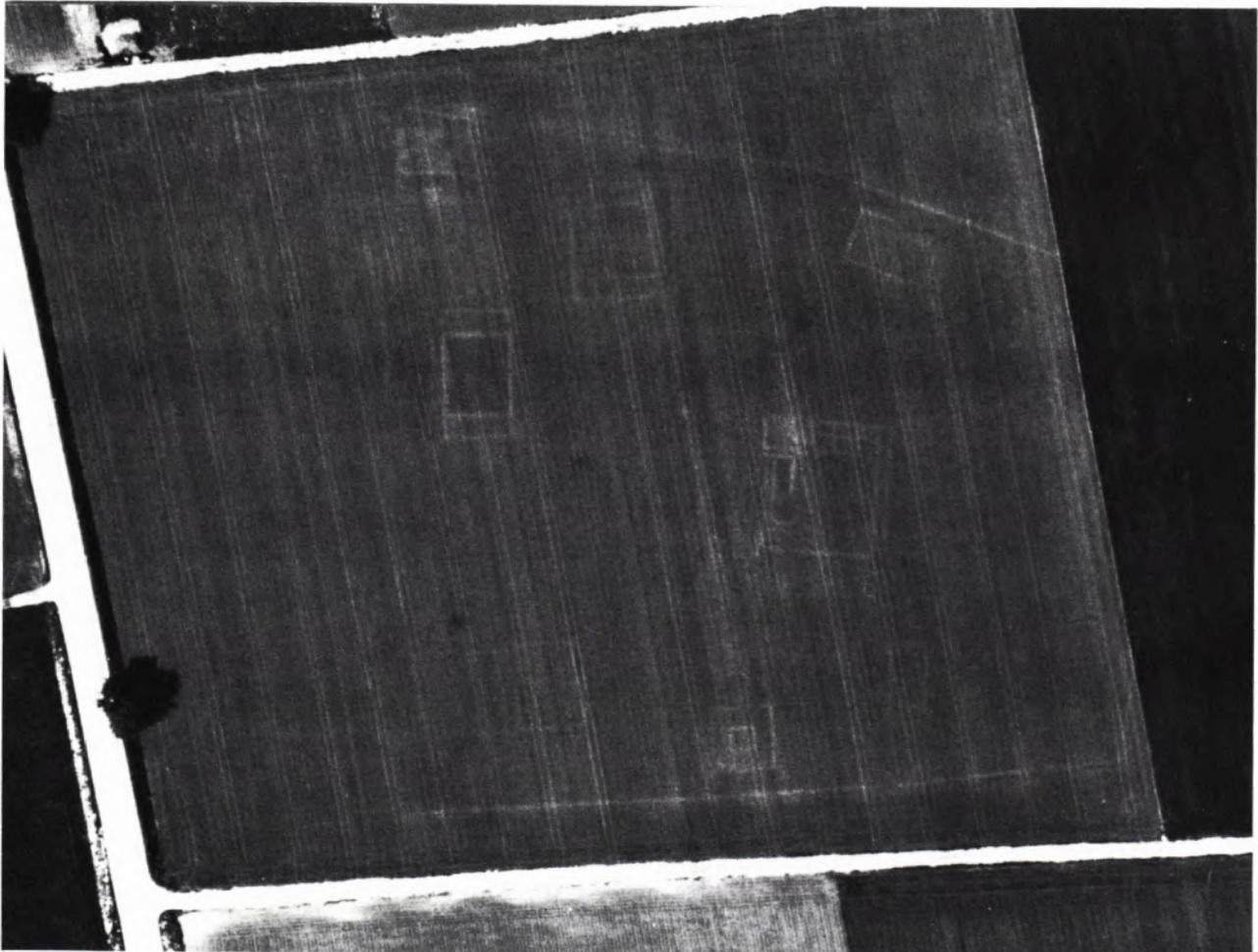
Titelbild: Das „Neuhaus“ des Heilig-Geist-Spitals in Ehingen in der Ansicht von Norden nach der Instandsetzung. Die Ziegelausfachung ist aufgemalt.
Zum Beitrag Klaus Scholkmann: Das „Neuhaus“ des Heilig-Geist-Spitals in Ehingen, Alb-Donau-Kreis

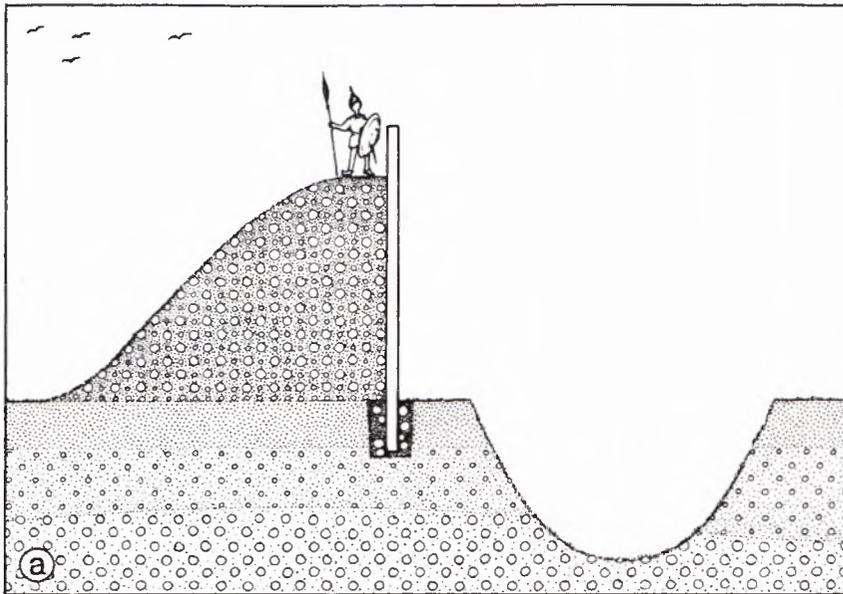
Dieter Planck: Luftbildarchäologie in Baden-Württemberg

Die Einrichtung einer Stelle für Luftbildarchäologie im Jahre 1982 erbringt für die Arbeit der Landesarchäologie in Baden-Württemberg eine entscheidende Verbesserung. Mit Hauptmann a. D. Rolf Gensheimer verfügt das Landesdenkmalamt über einen Piloten, Fotografen und Erkunder, der in zahlreichen Befliegungen bisher nicht entdeckte archäologische Denkmäler aufspürt oder bereits bekannte Denkmäler registriert und erfaßt. Nicht nur die Bodendenkmalpflege, sondern alle Vertreter der hiesigen archäologischen Forschung sind der Landesregierung Baden-Württemberg zu großem Dank verpflichtet, daß die Möglichkeit geschaffen werden konnte, auch in Baden-Württemberg mit der dringend notwendigen, systematischen Luftbildarchäologie zu beginnen.

Bei der Luftbildarchäologie handelt es sich um eine Methode der Erkundung archäologischer Quellen, die in Baden-Württemberg erst seit etwa vier Jahren in größerem Rahmen praktiziert wird. Es besteht kein Zweifel, daß in einer Zeit, in der hochtechnisierte Entwicklungen täglich unser Leben entscheidend verändern, auch die Archäologie sich neuer Methoden und Möglichkeiten der Prospektion bedienen muß. Kurz umschrieben handelt es sich bei der Luftbildarchäologie in der Regel um Aufnahmen von heute oberirdisch nicht mehr sichtbaren archäologischen Denkmälern, wie völlig eingeebneten Grabhügeln, Straßen, Viereckschanzen, Gutsanlagen und Siedlungen, um nur diese zu nennen. In dem unlängst (1982) erschienenen hervorragenden Buch von R. Christlein und O. Braasch „Das un-

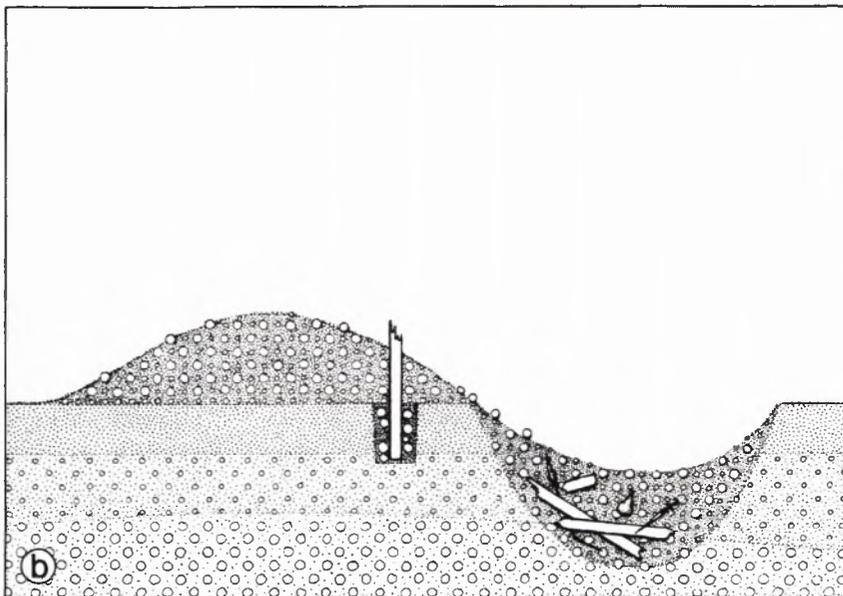
1 RÖMISCHER GUTSHOF bei Sontheim/Brenz, Kr. Heidenheim. Die Mauern der Gebäude zeichnen sich als weiße Linien im Feld ab (Luftbild freigegeben Reg.-Präsidium Düsseldorf Nr. 43 K 431).





2-5 ZERFALLSSTUFEN einer Befestigungsanlage (nach Christlein/Braasch).

2 SCHNITT durch die Befestigung mit Palisade, Wall und Graben.

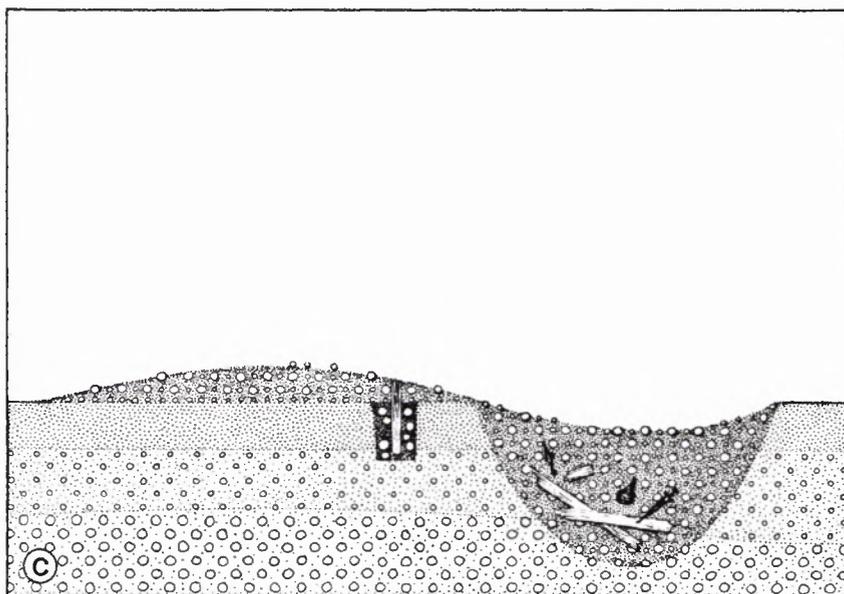


3 ZUSTAND NACH ZERSTÖRUNG mit verfallendem Wall und stark verfülltem Graben.

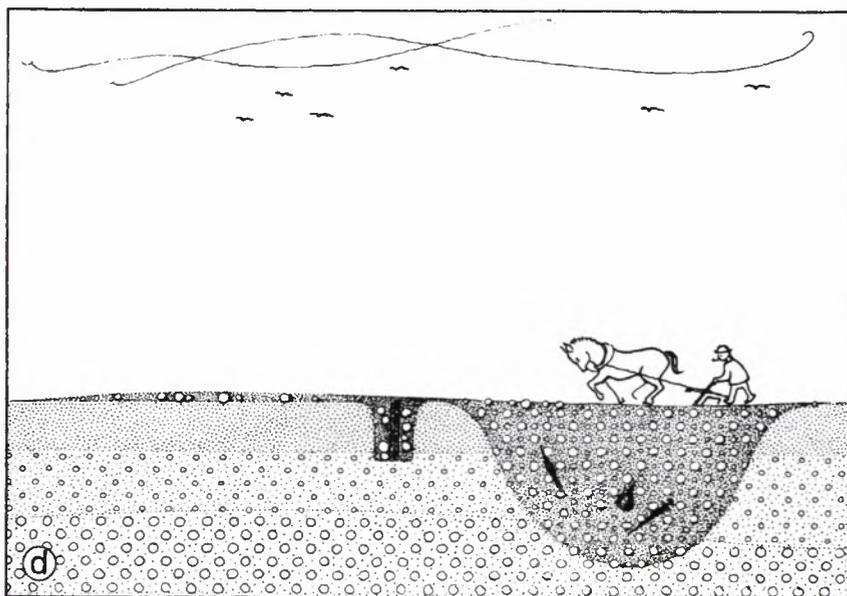
terirdische Bayern“ wurde ein Schaubild veröffentlicht, das sehr eindrucksvoll die Zerstörung der vor- und frühgeschichtlichen Befestigungen und Wallanlagen verdeutlicht (Abb. 2-5). Die Entdeckung und Lokalisierung solcher Anlagen im Hinblick auf ihr Aussehen und ihre Strukturen kann nur durch die Luftbildarchäologie erfolgen. Es besteht kein Zweifel, daß der weitaus größte Bestand an vor- und frühgeschichtlichen Befestigungen in Baden-Württemberg diesen Erhaltungszustand aufweist. Diese Anlagen lassen sich nicht nur im Sommer während der trockenen Jahreszeiten vor der Ernte, sondern auch in den Wintermonaten unmittelbar nach der Schneeschmelze durch dunkle Verfärbungen nachweisen. Das Ausheben der Gräben, das Errichten von Gebäuden, der Bau von Straßen haben die natürliche Ordnung der Bodenschichten erheblich gestört. Diese gestörten Bodenschichten machen sich heute noch bemerkbar. So ist etwa im Sommer das Getreide über eingeschwemmten Gräben tiefgründiger, wächst besser und nimmt allgemein eine dunklere Farbe an als

an den Stellen des natürlichen Untergrundes. Umgekehrt erkennt man deutlich, daß das Getreide im Sommer über einem steinigen Boden, über Mauerfundamenten, Kiesschüttungen und Straßen schlechter wächst. Hier zeigt der Bewuchs meist eine hellere Verfärbung als auf dem natürlichen Grund. Inzwischen wissen wir, daß es eine Vielzahl von Hinweisen und Merkmalen bei der Luftbildarchäologie gibt, die hier aber nicht im einzelnen erläutert werden sollen. Diese Bewuchsunterschiede lassen sich besonders in den Sommermonaten zwischen Mai und Juli erkennen; es hat sich aber auch in den letzten Jahren mehr und mehr herausgestellt, daß auch die vegetationsfreien Monate erhebliche Erkenntnisse erbringen. Viele prähistorische Siedlungen lassen sich nach dem Pflügen in den Monaten Februar und März anhand von dunklen Verfärbungen an der Oberfläche erkennen. Auf diese Weise sind heute schon zahlreiche bedeutende Siedlungsareale aus der Jungsteinzeit, der Bronze- und Eisenzeit bekannt geworden. Dasselbe gilt auch für dunkle Gräben von

4 DIE ANLAGE bildet mit dem flachen Wall und der seichten Grabenmulde ein heute gerade noch obertägig sichtbares Bodendenkmal.



5 VÖLLIG VERFLACHTE Anlage in Gebieten mit starker landwirtschaftlicher Nutzung. Sie kann nur noch durch die Luftbildarchäologie entdeckt werden.

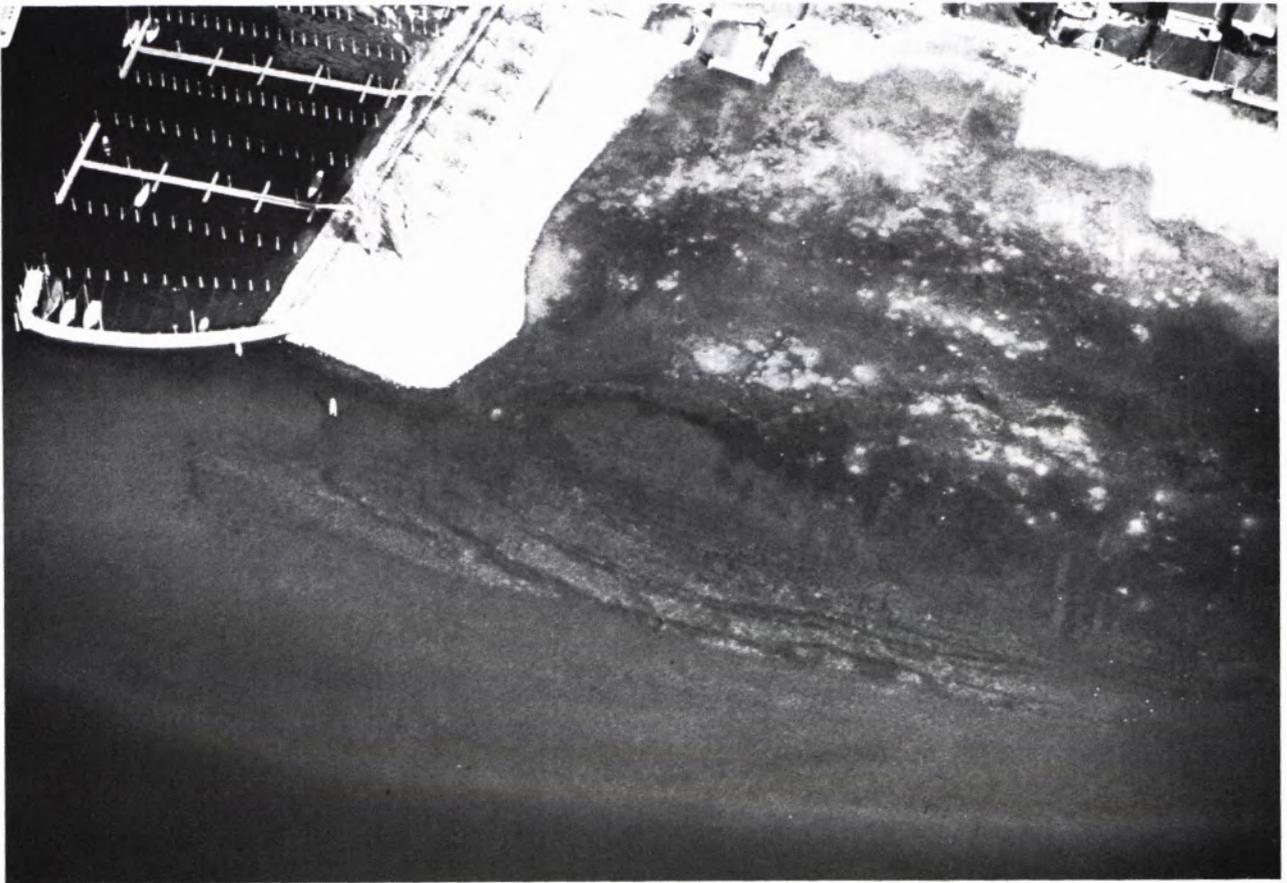


vorgeschichtlichen Siedlungen, die sich gerade in dieser Jahreszeit als markante dunkle Streifen im Gelände zu erkennen geben.

Die Luftbildarchäologie wird seit dem Ersten Weltkrieg betrieben, zunächst hauptsächlich von Piloten, die während des Krieges Praxis im Fliegen und in der Luftaufklärung erlangt haben. Luftaufnahmen archäologischer Fundstellen wurden zuerst von Offizieren des Deutsch-Türkischen Denkmalschutz-Kommandos angefertigt, die unter der Leitung des Archäologen Th. Wiegand die klassischen Ruinenstätten im Nahen Orient photographiert haben. Ihre Ergebnisse hat Wiegand bereits 1920 der wissenschaftlichen Welt vorgelegt. Nach dem Krieg nahm die Luftbildarchäologie im Ausland einen raschen Aufschwung. Pioniere waren in England O. G. S. Crawford, in Syrien Abbé A. Poidebard, in Nordafrika Colonel J. Baradez und in Amerika Ch. Lindbergh, die durch die Erkundung mit dem Flugzeug neue, wesentliche archäologische Forschungsergebnisse erzielt haben. In Deutschland begnügte man

sich mit der Anfertigung von Luftaufnahmen von bereits bekannten, oberirdisch sichtbaren archäologischen Denkmälern. Bekannt geworden sind die Luftbilder der Firma Luftverkehr Strähle in Schorndorf: Limesaufnahmen, Bilder vom Ipf bei Bopfingen und von den Ausgrabungen im Federseegebiet bei Buchau (in den Jahren 1926 und 1928) sind besonders zu nennen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde diese wichtige Erkundungsmethode hauptsächlich von englischen Forschern weiterentwickelt und vervollkommen. In der Bundesrepublik führte (zuerst das Rheinische Landesmuseum in Bonn unter dem Engländer I. Scollar seit 1959 eine systematische Erforschung seines Tätigkeitsbereichs sowie der Nachbargebiete durch. In Baden-Württemberg und dem angrenzenden Bayern verdanken wir die ersten systematischen Luftbildaufnahmen dem Leiter der archäologischen Sammlung im Württembergischen Landesmuseum, Ph. Filtzinger, der in den Jahren zwischen 1955 und 1962 zahlreiche Luftbilder, vor allem entlang der Donau im Zusammenhang



6 SPÄTBRONZEZEITLICHER „Pfahlbau“ in der Uferzone des Bodensees bei Uhldingen-Mühlhofen, Bodenseekreis, mit mehreren langen Palisadenreihen. (Luftbild freigegeben Reg.-Präsidium Stuttgart Nr. B 13744 vom 27. 5. 1981.)

7 GRUBEN eines jungsteinzeitlichen Dorfes, die sich als dunkle Verfärbungen im Feld bei Frauental, Stadt Creglingen, Main-Tauber-Kreis, abzeichnen. (Luftbild freigegeben Reg.-Präsidium Stuttgart Nr. B 13786 vom 27. 5. 1981.)





8 BEFESTIGUNG aus der Jungsteinzeit bei Neckarsulm-Obereisesheim, Kr. Heilbronn, mit drei dunkel verfüllten Gräben und Tor, seitlich Kreisgraben von einem jüngeren Grabhügel. (Luftbild freigegeben Reg.-Präsidium Stuttgart Nr. B 11 211 vom 8. 5. 1980.)

9 MERDINGEN, Kr. Breisgau-Hochschwarzwald. Rechts rechteckige Anlage in einem mehreckigen großen Grabenwerk; Gräben zeichnen sich hell ab. Vermutlich spätkeltisch (Luftbild freigegeben Reg.-Präsidium Stuttgart Nr. B 15 304 vom 20. 10. 1981).





10 HOCKENHEIM, Rhein-Neckar-Kreis. Rechts hell sich abzeichnende Verfärbung eines großen Grabensystems, wohl von einem frühromischen Lager aus dem 1. Jh. n. Chr. (Luftbild freigegeben Reg.-Präsidium Stuttgart Nr. B 20702 vom 15. 10. 1982).

mit der Erkundung und Bearbeitung des römischen Donaualimes, aufnehmen konnte. Wichtige Entdeckungen sind ihm zu verdanken. Filtzinger konnte seine wesentlichen Aufnahmen auch in Form von zwei Abhandlungen in den Badischen Fundberichten und in den Fundberichten aus Schwaben wissenschaftlich zugänglich machen. In Bayerisch-Schwaben gelang es G. Krahe seit 1963, in größerem Stil Flugbeobachtungen durchzuführen und hervorragende Aufnahmen anzufertigen. In den folgenden Jahren sind in Baden-Württemberg nur noch gelegentliche Zufallsaufnahmen sichtbarer und nicht sichtbarer archäologischer Denkmale bekannt geworden: Aus unserem Raum sind Aufnahmen von Albrecht Brugger aus Stuttgart zu nennen, der unter anderen im Jahre 1966 ein neues, bis dahin unbekanntes römisches Lager bei Eisligen im Filstal entdecken konnte. In den folgenden Jahren gelangen A. Brugger immer wieder eindrucksvolle Entdeckungen, so etwa die der villa rustica beim Hof Mauer auf Markung Korntal-Münchingen (Kr. Ludwigsburg), von der bis dahin nur wenige Einzelfunde und Mauerreste bekannt waren. Durch die Aufnahmen ist sie nun in ihrer vollen Ausdehnung erfaßt worden. An dieser Stelle seien aber auch die zahlreichen Sportfliegergruppen in unserem Land erwähnt, die immer wieder – vor allem im Regierungsbezirk Freiburg, aber auch in anderen Landesteilen – dem Landesdenkmalamt wichtige Hinweise gaben. Zahlreiche Entdeckungen bedeutender, bisher unbekannter Bodendenkmale werden ihrem Spürsinn verdankt.

Das besonders trockene Jahr 1976 brachte dann hoch-

interessante, für die Forschung wichtige Entdeckungen, die wiederum der Initiative von Ph. Filtzinger verdankt werden. Die Aufnahmen wurden von seinem Freund, W. Sölter, dem Direktor des Ruhrlandmuseums in Essen, angefertigt. Es sind eine ganze Reihe von wichtigen Entdeckungen, so etwa das schon lange gesuchte Kastell bei Donnstetten (Kr. Reutlingen) und ein bis dahin unbekanntes kleines römisches Lager bei Deggingen (Kr. Göppingen) auf der Schwäbischen Alb. Aber auch eindrucksvolle Aufnahmen, so etwa von der Principia von Aalen, sind in jenem Jahr entstanden. Alle die hier genannten Aufnahmen in Baden-Württemberg haben allerdings nur mehr oder weniger zufälligen Charakter. Erst das Zusammentreffen mit Herrn Oberstleutnant Otto Braasch, damals noch aktivem Offizier der Luftwaffe in Kalkar am Niederrhein, brachte eine intensivere Befliegung des Landes Württemberg, besonders seiner östlichen Landeshälfte. Seit 1978 hat O. Braasch oft in seiner Freizeit unser Land abgeflogen. Einige hervorragende Bilder werden hier vorgestellt.

In der zweiten Jahreshälfte 1980 ging O. Braasch als Offizier in den Ruhestand und wurde dann vom Leiter der Abteilung Vor- und Frühgeschichte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege in München, Herrn Dr. R. Christlein, als freier Mitarbeiter zum Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege in München als Luftbildarchäologe geholt. Herr Braasch hat einen hervorragenden „Spürsinn“, und man darf wohl mit Recht sagen, daß er zu den besten Luftbildarchäologen in der Bundesrepublik zählt. In Zusammenarbeit mit O. Braasch konnten wir mit Hilfe des Schwerpunkt-



11 ZENTRALGEBÄUDE einer römischen Villa bei Langenau, Alb-Donau-Kreis, mit zwei vorspringenden Ecktürmen (Luftbild freigegeben Reg.-Präsidium Stuttgart Nr. B 14150 vom 22. 6. 1981).

programmes der Landesregierung für die Denkmalpflege im Rahmen des Projektes „Atlas der obertägig sichtbaren Bodendenkmale“ ein Zentrales Luftbildarchiv der Bodendenkmalpflege aufbauen. Die Betreuung dieses Archives obliegt Herrn K. Maile, der mit großer Umsicht und Sorgfalt die von Herrn Braasch und die – seit 1982 in großem Umfang – von Herrn Gensheimer gelieferten Aufnahmen registriert, inventarisiert und auswertet, da nur wenn diese umgehend ausgewertet werden, Sinn und Zweck der Luftbildarchäologie erreicht werden. Seit 1981 konnten so weit über 6000 Luftbilder registriert und in der Kartei festgehalten sowie ihre Lokalisierung vorgenommen werden. Schon heute beinhaltet dieses Zentrale Luftbildarchiv der Bodendenkmalpflege des Landes Baden-Württemberg hervorragende neue Kulturdenkmäler, die unmittelbar Eingang finden in die Listen der archäologischen Denkmale in Baden-Württemberg und in den „Atlas der obertägig sichtbaren Bodendenkmale“.

Wir sind überzeugt, daß sich der systematische Einsatz der Luftbildarchäologie bezahlt gemacht hat. Das Landesdenkmalamt hat mit der Luftbildarchäologie ein modernes Instrument der Prospektion und die Möglichkeit, bei großen übergreifenden Planungen – wie Straßenbauplanungen, Überlandleitungen, flächendeckenden Flurbereinigungsverfahren – durch ein frühzeitiges Erkennen der archäologischen Befunde zu erkunden, welche Bodendenkmäler tangiert werden und um welche Art von archäologischen Kulturdenkmälern es sich handelt. Damit bildet die Luftbildarchäologie ein

wirksames Mittel bei der Rettung unschätzbbarer Denkmale aus der Vor- und Frühgeschichte wie auch aus dem Mittelalter. Nur auf diese Weise können wir rechtzeitig und gezielt entscheiden, ob eine Ausgrabung notwendig und erforderlich ist. Vor allem aber ermöglicht die Luftbildarchäologie eine genaue Ansprache der gefährdeten Objekte und gibt dem Archäologen eine Entscheidungshilfe, welche Kulturdenkmäler durch die letzte denkmalpflegerische Konsequenz, durch die Ausgrabung, vor ihrer Zerstörung für die Heimatgeschichte und für die Wissenschaft gerettet werden sollen oder welche Objekte ohne vorherige Untersuchung unwiederbringlich einer Zerstörung preisgegeben werden müssen.

*Dr. Dieter Planck
LDA · Bodendenkmalpflege
Schillerplatz 1
7000 Stuttgart 1*

Renate Kienle: Das ehemalige jüdische Gemeindezentrum in Hemsbach, Rhein-Neckar-Kreis

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts gehörte Baden zu den wenigen deutschen Staaten, die durch eine liberale Gesetzgebung den Juden zwar nicht die volle Gleichberechtigung, aber doch eine Reihe von staatsbürgerlichen Rechten, Freiheiten und Pflichten zuerkannten. Der Zuzug auswärtiger Juden und nach Anzahl und Umfang wachsende jüdische Gemeinden folgten. Damit entstand die Notwendigkeit, neue Synagogen zu bauen. In der Zeit zwischen 1820 und 1860 wurden vor allem in den Landgemeinden Synagogen errichtet. Nach 1862 setzte verstärkt eine Verstädterungstendenz ein. Die Anzahl der Synagogen nahm in der Folge ab. Von den 1938 noch annähernd 100 Synagogen im Großherzogtum Baden wurde eine Vielzahl in der Reichskristallnacht zerstört. Für die erhaltenen Bauten besteht um so mehr die Pflicht, sie als geschichtliches Zeugnis, das zugleich Mahnung und Forderung ist, zukünftigen Generationen zu bewahren.

Eine erste urkundliche Erwähnung jüdischer Einwohner findet sich im Gerichtsbuch von Hemsbach für das Jahr 1664. Ein eigener Judenfriedhof östlich des Ortes wurde 1674 angelegt. Er wurde auch als Verbandsfriedhof genutzt, was auf die Bedeutung der Hemsbacher Gemeinde innerhalb der Landesjudenschaft hinweist. „Im 18. Jh. lebten in Hemsbach neun bis zehn Judenfamilien. Im 19. Jh. stieg die Zahl der Gemeindeglieder“ (Die jüdischen Gemeinden in Baden, vgl. Lit.), so daß zeitweilig der Anteil der israelitischen Einwohner bis zu 7% der Gesamtbevölkerung von Hemsbach betrug.

Im Jahre 1843 kaufte die jüdische Gemeinde im Ortskern von Hemsbach das heutige Anwesen Mittelstraße 16 und ließ das Grundstück von Geometer Stautz 1844 vermessen. Im darauffolgenden Jahr fertigte V. Fuchs Pläne für eine Synagoge mit Schule, Lehrerwohnung und einem Badhaus an, die noch im selben Jahr realisiert wurden. Standort, Baumfang und Ausgestaltung dieser Anlage weisen auf eine relativ große Zahl von Mitgliedern, auf die finanziellen Möglichkeiten der Gemeinde und auf ihre Bedeutung innerhalb der Landesjudenschaft hin.

Die Anlage

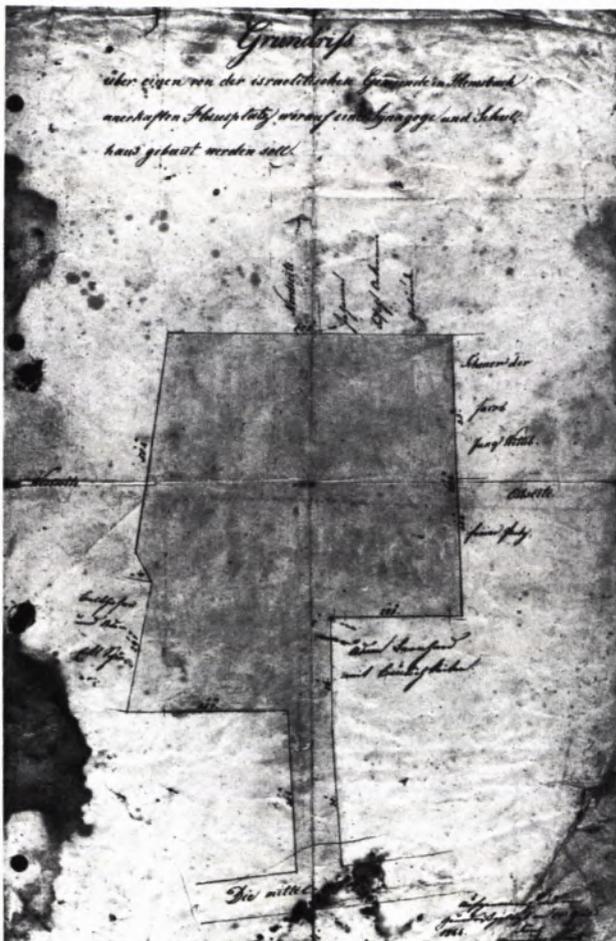
Im zweigeschossigen Hauptbau war im östlichen Teil der eigentliche Synagogenraum, welcher eine Frauenempore besaß und über beide Geschosse reichte, untergebracht. Im westlichen Teil befanden sich Schulzimmer (EG) und Lehrerwohnung (OG). Dazwischen wurden der Eingang bzw. das Treppenhaus angeordnet. Diese innere Organisation des Baues fand ihren architektonischen Ausdruck in der Fassadengliederung. Der Synagogenraum hatte vier hohe, auf einem durchlaufenden Gesims stehende Rundbogenfenster, während der westliche Gebäudeteil – in der Fassade durch einen Pilaster getrennt – sich auf drei Fensterachsen beschränkte, mit ebenfalls rundbogigen Maueröffnungen und einem im Obergeschoß durchlaufenden Fenstergesims. An der Südseite des Hofes entstand ein eingeschossiges rituelles Badhaus in der Formensprache des Hauptbaus.

Ausdruck der Emanzipationsbestrebungen in der Judenschaft in Grundriß und Gestaltung der Gebäude

Die Reformbestrebungen innerhalb der Judenschaft, die zur Emanzipation und gesetzlichen Gleichberechtigung der Juden führten (in Baden: Verfassungsänderung zur staatsbürgerlichen Gleichberechtigung der Juden trat 1849 in Kraft, eine konsequente Durchführung war erst ab 1862 möglich), hatten Einfluß auf die Organisation der Grundrisse und die Gestaltung von Fassaden im Synagogenbau.



NACH: HUNDSNURSCHER, TADDEY "DIE JUD. GEMEINDEN IN BADEN" STGT 1968

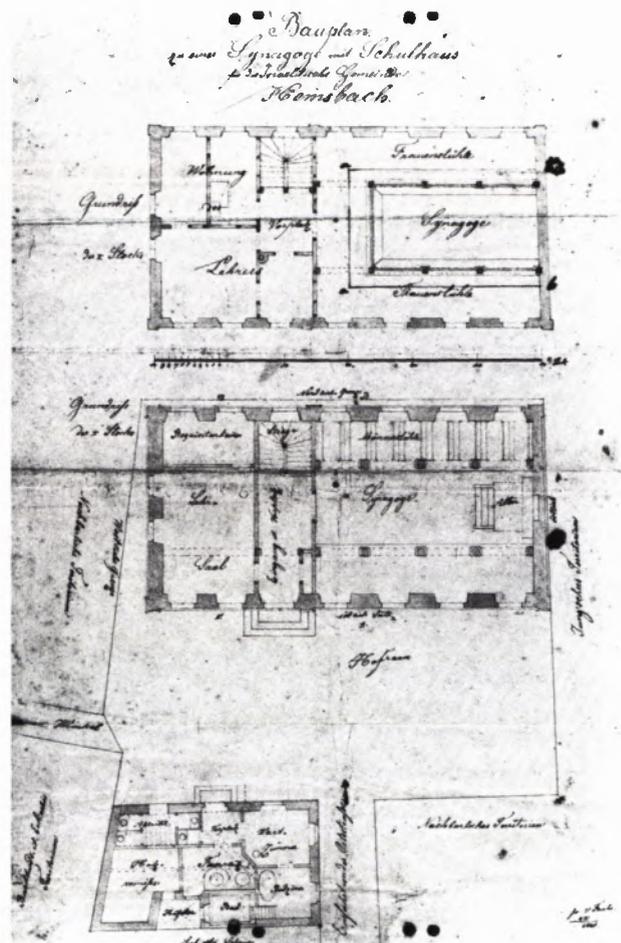


2 HEMSBACH, Rhein-Neckar-Kreis. Plan des von Geometer Stautz 1844 vermessenen Grundstücks (Original im Besitz von August Schröder).

Dies „zeigt sich darin, daß der Grundriß und die Raumform dem evangelischen Gotteshaus angenähert wurden. Auch daß man der Predigt in deutscher Sprache innerhalb der Liturgie einen breiten Spielraum einräumte, ist der Emanzipation zuzuschreiben. Daraus erklärt sich die architektonische Ausbildung des Almemors (Estrade zur Aufnahme des Tisches, von dem die Thora verlesen und zum Teil Gebete vorgetragen werden), der dem Rabbiner als Platz zugewiesen wurde. Es entstehen Synagogen mit mehreren Emporen und vereinzelt mit Kanzeln. Der Almemor verschwindet in vielen Synagogen“ (Die Synagoge in der deutschen Geschichte, vgl. Lit.). In den Bauplänen von Fuchs für die Synagoge in Hemsbach ist eben diese Entwicklung im Grundriß ablesbar. Für den Sakralteil des Baus wurde ein länglicher Raum mit einem „Altar“ – so die Bezeichnung in den Fuchs’schen Plänen – im Osten geplant und ausgeführt.

Die Wahl der Formensprache wurde für die Hemsbacher Synagoge zugunsten des Rundbogenstils entschieden. Verschiedene Faktoren werden zu diesem Ergebnis beigetragen haben: Im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts fand der Rundbogenstil zunehmendes Interesse in der theoretischen Stildiskussion der Baukünstler allgemein wie auch der Architektenschaft.

Der Rundbogenstil, dessen baukünstlerischer Reiz, dessen materielle Möglichkeiten gepriesen wurden, fand aufgrund seines „ernsten, feierlichen, majestätischen und erhebenden Charakters“ (Untersuchungen zum



3 HEMSBACH, Plan von V. Fuchs 1845 für eine Synagoge mit Schule, Lehrerwohnung und ein Badhaus.

Synagogenbau in Deutschland von der ersten Emanzipation bis zur gesetzlichen Gleichberechtigung der Juden [1800–1871], vgl. Lit.) vor allem im christlichen Kirchenbau jener Zeit Anwendung. Und auch im Synagogenbau – der ja ebenfalls Sakralbau ist – entschied man sich, Formen dieses Stils aus eben den vorgenannten Gründen anzuwenden. Hinzu kam allerdings ein weiteres Argument, das für die Verwendung des Rundbogenstils im Synagogenbau sprach: die Verfechter des Rundbogenstils – so weist Hammer-Schenk in seiner Untersuchung zum Synagogenbau in Deutschland nach – bezeichneten diesen als eine bisher nicht zur Vollen dung gelangte Formensprache, dies habe erst die Gotik erreicht. Damit bot der Rundbogenstil die Möglichkeit eines Kompromisses im „Konflikt, der aus dem Bemühen entstand, sich einerseits als eigenständige Religionsgemeinschaft darzustellen, aber andererseits durch die Bauform und den Baustil nicht noch mehr in eine Randstellung gedrängt zu werden“. Denn mit dem Rundbogenstil wählte man eine Formensprache, die im zeitgenössischen Denken in hohem Rang stand, die aber nach gültigem Verständnis nicht in Konkurrenz zum „vollendetsten“ Stil christlicher Formvorstellungen trat.

Diese Argumente hatten beim Bau der Kassler (1836–1839) und der Dresdner Synagoge (1838–1840) die Wahl zugunsten des Rundbogenstils entschieden. Beide Bauten – so die Untersuchung Hammer-Schinks – dürften aufgrund ihrer Publikation zum Vorbild vieler kleinerer jüdischer Kultbauten geworden sein, die je-



4 HEMSACH, SYNAGOGE. *Blick von Süden auf den östlichen Teil des aus Lehrerwohnung, Schulzimmer und Synagoge bestehenden Gebäudes.*

5 HEMSACH, SCHULE UND LEHRERWOHNUNG im westlichen Gebäudeteil, von Süden her gesehen.



6 GEMEINSAME EINGANGSTÜRE zur Synagoge und Schule mit Lehrerwohnung im jüdischen Gemeindezentrum von Hemsbach.



doch, um Provokationen zu vermeiden, die „typisch christlichen“ Merkmale des Rundbogenstils vermieden.

In die Diskussion um den Rundbogenstil hatte der in Baden wirkende Heinrich Hübsch schon früh mit einer grundlegenden Stellungnahme eingegriffen. 1828 erschien die Abhandlung „In welchem Style sollen wir bauen“, in der Hübsch zu dem Schluß kommt, daß einzig der Rundbogenstil in unserer Region zur Anwendung geeignet ist. Durch die konsequente Darstellung und Realisierung seiner Vorstellungen, denen er als Großherzoglicher Baudirektor entsprechenden Nachdruck verleihen konnte, hat er in seinem Sinne Einfluß auf das Bauwesen genommen.

Vor diesem Hintergrund der zunehmenden Anerkennung des Rundbogenstils in der Kunsttheorie und der allgemeinen Baupraxis – wobei ein vehementer Vertreter dieser Stilrichtung in Baden besonders einflußreich tätig war, der Publikation von Synagogenbauten im Rundbogenstil, die durch ihre allgemeine Anerkennung zum Vorbild wurden, aber auch vor dem Hintergrund der sich aus der Religion und aus der gesellschaftlichen Stellung der Juden ergebenden Bedingungen und im Zusammenhang mit regionalen Gestaltungsvorstellungen, ist die Wahl der Formensprache für die Hemsbacher Synagoge zu sehen.

Das jüdische Gemeindezentrum in Hemsbach wird wiederum als Vorbild für kleinere Kultbauten jüdischer Gemeinden in der Region gedient haben, denn die Hemsbacher Synagoge mit den zugehörigen Bauten

war nach Art und Umfang der Anlage eine der bedeutendsten im ländlichen Raum der Rhein-Neckar-Ebene. Um so mehr gilt dies nach der Zerstörung vieler Synagogen durch die Nationalsozialisten.

Die jüdische Gemeinde während der nationalsozialistischen Herrschaft

Bis zur Auflösung der israelitischen Gemeinde durch die Nationalsozialisten war das Anwesen Mittelgasse 16 deren religiöser und kultureller Mittelpunkt gewesen. Dem zunehmenden Druck auf die Juden (Geschäftsboykott, „Arisierung“ von Betrieben, Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums...) wichen bis 1938 auch aus Hemsbach viele.

Am 10. November 1938, am Tag nach der Reichskristallnacht, „brachten auswärtige SA-Leute in der Synagoge eine Sprengladung zur Explosion, wodurch die Decke heruntergerissen wurde. Anschließend demolierten sie verschiedene jüdische Wohnungen“ (Die jüdischen Gemeinden in Baden, vgl. Lit.).

„Am 22. Oktober 1940 (wurden) sämtliche ortsanwesende transportfähige Juden zwangsweise innerhalb weniger Stunden“ (Hemsbach an der Bergstraße, vgl. Lit.) nach Gurs deportiert. Von diesen „letzten 19 Juden aus Hemsbach... starben in südfranzösischen Lagern 3 Personen. Mindestens 5 fanden den Tod in den Gaskammern von Auschwitz. 4 Personen wurden aus dem Lager entlassen“ (Die jüdischen Gemeinden in Baden, vgl. Lit.).



7 BADHAUS, an der Südseite des jüdischen Gemeindezentrums von Hemsbach gelegen. Ansicht von Nordosten.

Die Bedeutung der ehemaligen Synagoge heute

In Hemsbach leben heute keine Juden mehr, doch geben die ehemalige Synagoge, die Schule und das Badhaus als Gesamtheit Zeugnis von ihrer Kultur und von ihrer Geschichte in Deutschland.

Auch oder gerade heute, 40 Jahre nach dem Pogrom, kommt der Anlage eine weit über ihre baugeschichtlichen und künstlerischen Qualitäten hinausgehende Bedeutung als Mahnmal für uns und künftige Generationen zu, denn nur die Beschäftigung mit der Geschichte ermöglicht es, aus der Vergangenheit für die Zukunft zu lernen. Dies gilt in besonderem Maße für ein solch dunkles Kapitel deutscher Geschichte.

Nach dem Krieg erwarb ein Handwerker das Anwesen und nutzte es als Werkstatt, später als Fabrikbau mit Lager. Heute wohnen ausländische Arbeitnehmer in den Gebäuden. Die im Zuge dieser Umnutzungen vorgenommenen Einbauten, wie Trennwände und Zwischendecken oder die Errichtung fliegender Bauteile im Hof, sind reversibel und beeinträchtigen die Bedeutung der Sachgesamtheit als Kulturdenkmal nur unwesentlich.

Um so mehr ist der schlechte Bauzustand hervorzuheben, der die Erhaltung der Gebäude langfristig gefährdet. Hier muß schnell Abhilfe geschaffen werden.

Archivalien:

Generallandesarchiv, Karlsruhe 61/6595; 77/3012; Zugang 191, Nr. 25, Fasz. 81, Hemsbach.

Literatur:

R. Rürup: Die Judenemanzipation in Baden. In: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 1966, Nr. 114, S. 299.

F. Hundsnurscher und G. Taddey: Die jüdischen Gemeinden in Baden. Stuttgart 1968.

K. Schubsky: Die Hemsbacher Synagoge. Unveröffentl. Manuskript. Hemsbach 1979.

H. Eschwege: Die Synagoge in der deutschen Geschichte. Dresden 1980.

H. Hammer-Schenk: Untersuchungen zum Synagogenbau in Deutschland von der ersten Emanzipation bis zur gesetzlichen Gleichberechtigung der Juden (1800–1871). Diss. Tübingen 1974.

Stadt Hemsbach (Hrsg.): Hemsbach an der Bergstraße. Hemsbach 1980.

*Dipl.-Ing. Renate Kientle
Gottesauerstraße 23
7500 Karlsruhe*

Gerhard Fingerlin: Restaurierung eines römischen Badegebäudes in Merdingen, Kreis Breisgau-Hochschwarzwald

Neben den Limeskastellen waren es in den Anfängen archäologischer Forschungsarbeiten hierzulande vor allem die römischen Villen (Landgüter), die das Interesse von Heimatfreunden und Gelehrten wachriefen. Durch Ziegel, Steine und Mörtelreste auf den Äckern, in Waldgebieten manchmal auch noch durch sichtbares Mauerwerk, waren sie leicht zu finden und boten sich als Grabungsobjekte an. Mit ziemlich geringem Aufwand, oft nur mit wenigen Suchschnitten, waren an solchen Plätzen relativ gute Ergebnisse zu erzielen, Vorstellungen vom Aussehen der Wohnhäuser, Ökonomiegebäude oder Bäder einer solchen aus vielen Einzelbauten bestehenden Anlage zu gewinnen. Zudem boten die oft noch hervorragend erhaltenen Ruinen guten Anschauungsunterricht, so daß in vielen Fällen freigelegt, sichtbar gemacht, leider aber meist nicht im notwendigen Maß geschützt und konserviert wurde. Oft ist deshalb nur ein Rudiment des ursprünglich Gefundenen erhalten geblieben.

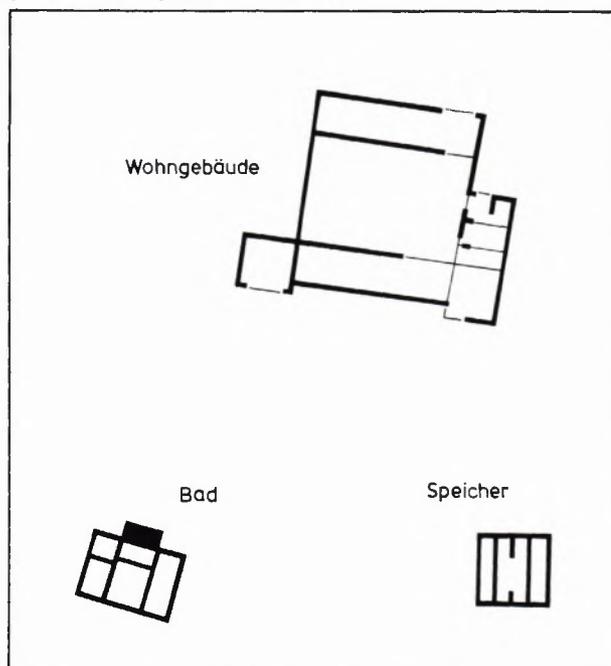
Im allgemeinen hat sich diese frühe Forschung mit der Freilegung einzelner Gebäude begnügt, nur selten größere Planzusammenhänge erfaßt. Das ist auch heute noch mit neuen grabungstechnischen Möglichkeiten nicht einfach, vor allem aber so zeitraubend und kostspielig geworden, daß vollständig ergrabene Pläne, die das Gesamtbild einer villa rustica mit Wohnhaus, Bad, Tempel, Ökonomiegebäuden, Werkstätten und Umfassungsmauer zeigen, bis heute selten geblieben sind.

Einzelne Teile eines römischen Landgutes auszugraben, erscheint daher vom wissenschaftlichen Standpunkt her nicht gerade vordringlich, doch zwingt die zunehmende Gefährdung aller in Ackergebieten liegenden römischen Baureste immer wieder dazu, mit Notgrabungen wenigstens so viel zu dokumentieren, daß eine spätere Untersuchung des Ganzen möglich und sinnvoll bleibt. In einer Zeit, in der die Pflüge und damit die Pflugtiefen immer größer werden, stellt sich das Problem gleichzeitig an vielen Plätzen. Alle Gebiete unseres Landes sind gleichermaßen betroffen, und an vielen Stellen werden in wenigen Jahren die jetzt noch vorhandenen Reste zerstört, alle Spuren ausgelöscht sein. Trotzdem ist die Denkmalpflege mit Blick auf ihre Möglichkeiten gezwungen, unter den dringlichen Aufgaben auszuwählen, wobei sie sich die Entscheidung nicht leichtmacht. Priorität erhält beispielsweise ein gefährdetes Objekt, über das schon durch frühere Grabungen etwas bekannt ist, bei dem also eine gute Chance besteht, bisheriges Wissen zu ergänzen und zu einem vollständigen Befund zu kommen. Auch die Lage an einer verkehrsgeographisch interessanten Stelle, an einem Flußübergang oder an einer Straße, kann den Ausschlag geben. Soweit vorhanden, können auch Luftauf-

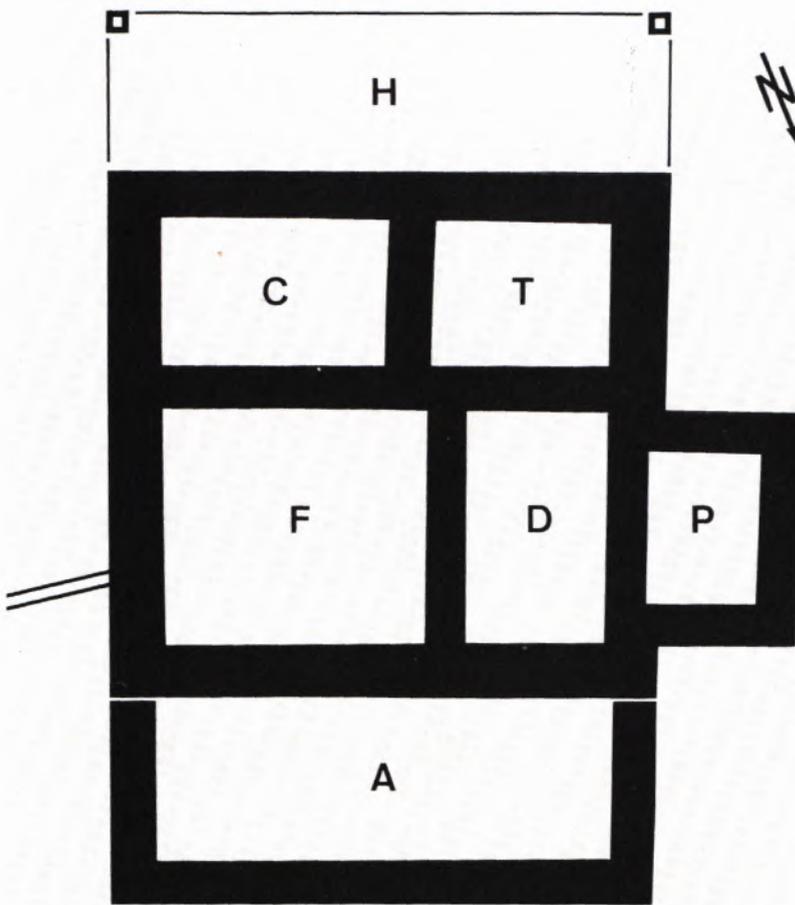
nahmen, die bereits Strukturen der gesamten Anlage erkennen lassen, die Entscheidung wesentlich beeinflussen.

Zu den Orten, an denen die Denkmalpflege sich engagieren konnte, gehört Merdingen am Tuniberg, im Nahbereich der Stadt Freiburg. Hier waren schon 1926 römische Fundamente entdeckt und teilweise ausgegraben worden. Weitere Baureste einer villa rustica ließen sich damals im Wiesengelände und im anschließenden Wald mehr vermuten als lokalisieren. Nach der Umwandlung der Wiese in Ackerland wurden indes rasch nicht nur die Lage der anderen Steinbauten, sondern auch das Ausmaß der Pflugzerstörungen sichtbar. Während die im Wald liegenden Gebäude wohl auch weiterhin unberührt bleiben, mußte das überpflügte Areal rasch untersucht werden. Nach dem vorläufigen Abschluß dieser Grabungen, die teilweise unter der Leitung des ehrenamtlichen Mitarbeiters Rektor J. Schneider, Freiburg, durchgeführt wurden, sind drei Gebäude bekannt: Bad, Wohnhaus und ein kleiner Speicher (Abb. 1). Zusammen mit den noch nicht ergrabenen Bauten ergibt sich das Bild einer mittelgroßen Anlage, wie sie für diese Landschaft ziemlich typisch zu sein scheint.

1 GRUNDRISS des römischen Gutshofes bei Merdingen; ergraben sind bis jetzt drei Gebäude.



2 PLAN des Badegebäudes mit seiner Raumeinteilung.

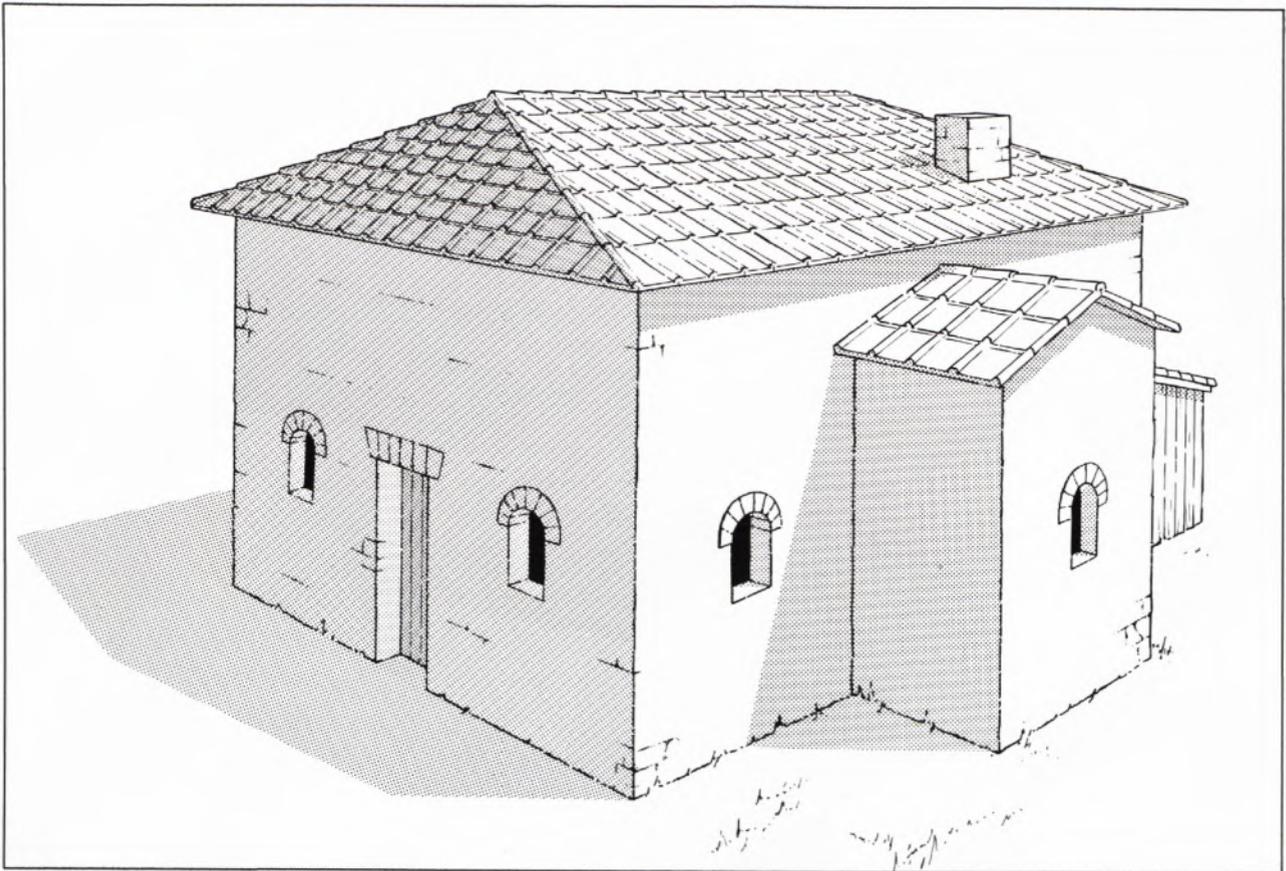


▼ 3 KONSERVIERTE Fundamente des Badegebäudes unter dem Schutzdach.

Das Wohngebäude war noch im 1. Jahrhundert n. Chr. in Holzbauweise errichtet worden, bevor im 2. Jahrhundert an derselben Stelle ein steinerner Bau vom Typ der hieszulande häufigen Risalitvilla entstand (Bau mit zwei vorspringenden Eckräumen). Unter den relativ spärlichen Funden sind einige für die Zeitbestimmung wichtige verzierte Sigillatascherben, wenige Münzen und ein Glöckchen aus Bronze zu erwähnen.

Die Untersuchung, die auch den schon 1926 teilweise ergrabenen und damals als Wohnhaus angesprochenen Steinbau erfaßte, brachte eine neue, aber völlig gesicherte Deutung. Bei dem aus vier Räumen und einem später zugefügten Anbau bestehenden Gebäude handelt es sich um das Bad des Merdinger Gutshofes (Abb. 2), das wie häufig nicht dem großen Wohnhaus integriert, sondern separat errichtet wurde.





4 ZEICHNERISCHE REKONSTRUKTION des Badegebäudes in seiner letzten Benutzungszeit.

Auskleideraum, Kaltbad, lauwarmer Übergangsraum und Heißbad sind die Stationen des römischen Badevorgangs. Sie sind auch an diesem Grundriß ablesbar, wobei der spätere Anbau durch die Vergrößerung des Raumangebots den Komfort erhöhte (Abb. 2, A). Zwei Räume (Abb. 2, T und C) waren durch Bodenheizung erwärmt. Hier stand eine gemauerte Wanne für heißes Wasser, von der allerdings an Ort und Stelle nichts mehr erhalten ist. Der römische Fußboden war hier abgetragen, vorhanden nur noch der Unterboden mit den Resten kleiner Hypokaustpfeiler. Beheizt wurde dieser Gebäudeteil von einem überdachten Vordach aus, in dem vermutlich auch das Brennholz gelagert wurde. Raum F diente nach dem Umbau als Kaltbad, vor der eigentlichen Wannennische (Abb. 2, P) lag ein kleiner Durchgangsraum, der auch zu den erwärmten Badezimmern führte.

Auf den Wohlstand der Gutsbewohner weist eine recht aufwendige Innenausstattung. Zahlreiche sorgsam bearbeitete und geschliffene Kalkmarmorplatten sind als Reste der Wannen, aber auch der Wandverkleidung zu deuten. Von den Fenstern fanden sich kleine Bruchstücke grünlicher Glasscheiben.

Wie meist, ließ sich die Wasserzufuhr nicht mehr archäologisch nachweisen, eine hölzerne Rohrleitung – vom nahen Hang des Tuniberges hergeführt – ist aber wahrscheinlich. Nach der Benutzung floß das Wasser durch einen gemauerten Kanal ins Freie. Durch eine mit senkrecht gestellten Platten gesicherte Öffnung konnte dieser Kanal auch das Traufwasser vom Dach aufnehmen.

Bald nach der vollständigen Freilegung des Badegebäudes, das in seinen Fundamenten relativ gut erhalten war, wurde von verschiedenen Seiten der Wunsch geäußert, wenigstens diesen einen Bau zu konservieren und sichtbar zu erhalten. Die Voraussetzungen dafür wurden bei der Gemeinde Merdingen rasch geschaffen, wofür wir vor allem Herrn Bürgermeister Schopp zu Dank verpflichtet sind. Auch Schule und Öffentlichkeit nahmen lebhaften Anteil. Voraussetzung für die dauerhafte Erhaltung war die Errichtung eines Schutzdaches (Abb. 3), das von einem weiteren ehrenamtlichen Mitarbeiter der Denkmalpflege, Herrn Architekt Schillinger aus Ihringen, entworfen wurde. Mit seiner schlichten und klaren Form fügt es sich gut in die Landschaft am Fuß des Tunibergs.

Inzwischen sind auch die Konservierung und Wiederherstellung der Mauern und Estrichböden abgeschlossen. Wenn nach der Bepflanzung die Anlage der Öffentlichkeit übergeben werden kann, ist hier vor den Toren Freiburgs ein Stück Geschichte wieder sichtbar geworden. Am Beispiel eines recht komfortabel ausgestatteten Badegebäudes (Abb. 4) läßt sich der zivilisatorische Fortschritt ablesen, der mit den Römern und ihrem Lebensstil in unser Land gekommen ist. Die vollständige Ausgrabung dieses Gutshofes, auch wenn sie noch Jahrzehnte auf sich warten läßt (und warten lassen kann), wird es eines Tages erlauben, manche jetzt noch offene Fragen zufriedenstellend zu beantworten.

*Dr. Gerhard Fingerlin
LDA · Bodendenkmalpflege
Adelhauser Straße 33
7800 Freiburg i. Br.*

Zwei „Spitäler“ des frühen 16. Jahrhunderts

In den beiden folgenden Beiträgen werden zwei spätmittelalterliche Spitalgebäude aus dem südwürttembergischen Bereich vorgestellt, wobei der Schwerpunkt der Betrachtungen nicht so sehr auf das zweifellos bemerkenswerte Äußere, sondern mehr auf die innere Raumstruktur und die damit zusammenhängende Nutzung gelegt werden soll. Während beim Ehinger Spital die ursprüngliche Raumaufteilung, bedingt durch die Nutzung als Heimatmuseum, weitgehend anhand der baulichen Befunde wieder rekonstruiert werden konnte, ist in Hayingen die alte Raumaufteilung auch heute noch vorhanden. Sie ist aber durch Sanierungs- und Umnutzungsbestrebungen schwer gefährdet. Auch der Denkmalpfleger ist ja allzuoft geneigt, der Erhaltung des äußeren Erscheinungsbildes Vorrang einzuräumen. Das innere Raumgefüge wird häufig den Nutzungsvorstellungen geopfert, weil man mitunter froh ist, überhaupt eine Nutzung zu finden, die den Weiterbestand eines Kulturdenkmales garantiert. Daß aber auch das Innere eines Gebäudes mindestens genauso wichtig wie das Äußere ist, daß aus der Interpretation der baulichen Befunde bezüglich der Raumaufteilung im Grunde mehr historische Aussagen gewonnen werden können, ist Ziel der nachfolgenden Ausführungen.

Klaus Scholkmann: Das „Neuhaus“ des Heilig-Geist-Spitals in Ehingen, Alb-Donau-Kreis

Das als bürgerliche Stiftung um 1340 gegründete Heilig-Geist-Spital in Ehingen liegt im Bereich der Stadterweiterung an der Schmiech, dem die Unterstadt durchfließenden Bach. Seine größte bauliche Ausdehnung erfolgte im 16. Jahrhundert durch den Bau großer, um einen Hof gruppierter Ökonomiegebäude und die Errichtung des sogenannten Neuhauses, des im Jahre 1532 errichteten Spitalgebäudes. Das anschließende Amtshaus und die Kapelle wurden bereits 1470 bzw. 1493 neu er-

baut, das Amtshaus wohl ursprünglich als Spitalgebäude. Dieser Ausbau der Anlage spiegelt den durch Schenkungen und durch Einkauf der Pfründner erworbenen Reichtum des Spitals wieder. Außerdem erforderte die Selbstversorgung die verschiedensten Nebengebäude, u. a. auch eine Mühle.

Leider ist die Anzahl der Insassen des Spitals im 16. Jahrhundert nicht bekannt. Nur aus den Jahren 1708 bzw. 1756 gibt es entsprechende Angaben. 1708 waren es 19 Pfründner und 12 Waisen, 1756 24 Bedürftige, 10 Pfründner, 25 Dienstboten.

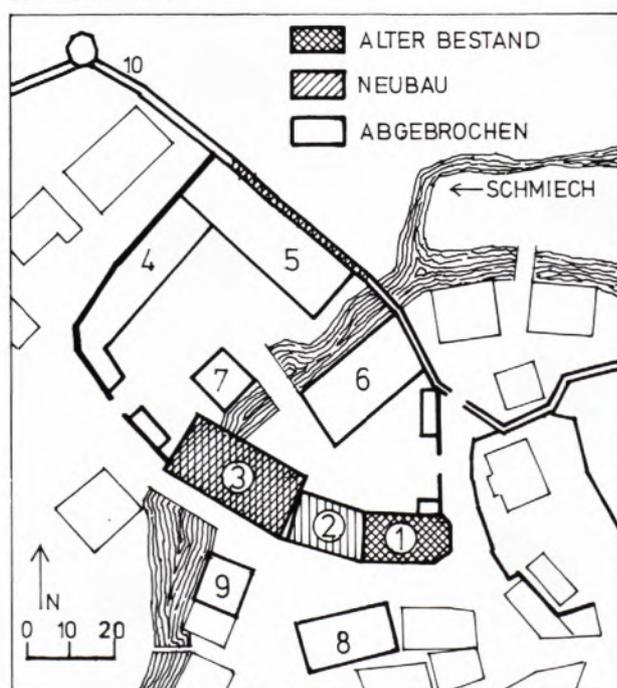
Nachdem die Versorgung der Pfründner Ende des 18. Jahrhunderts aufgegeben werden mußte, wurde das „Neuhaus“ von 1791 bis 1815 als Kaserne genutzt. Später wurde es als Schule, die Kapelle durch Einbau von Zwischenböden als Speicher verwendet.

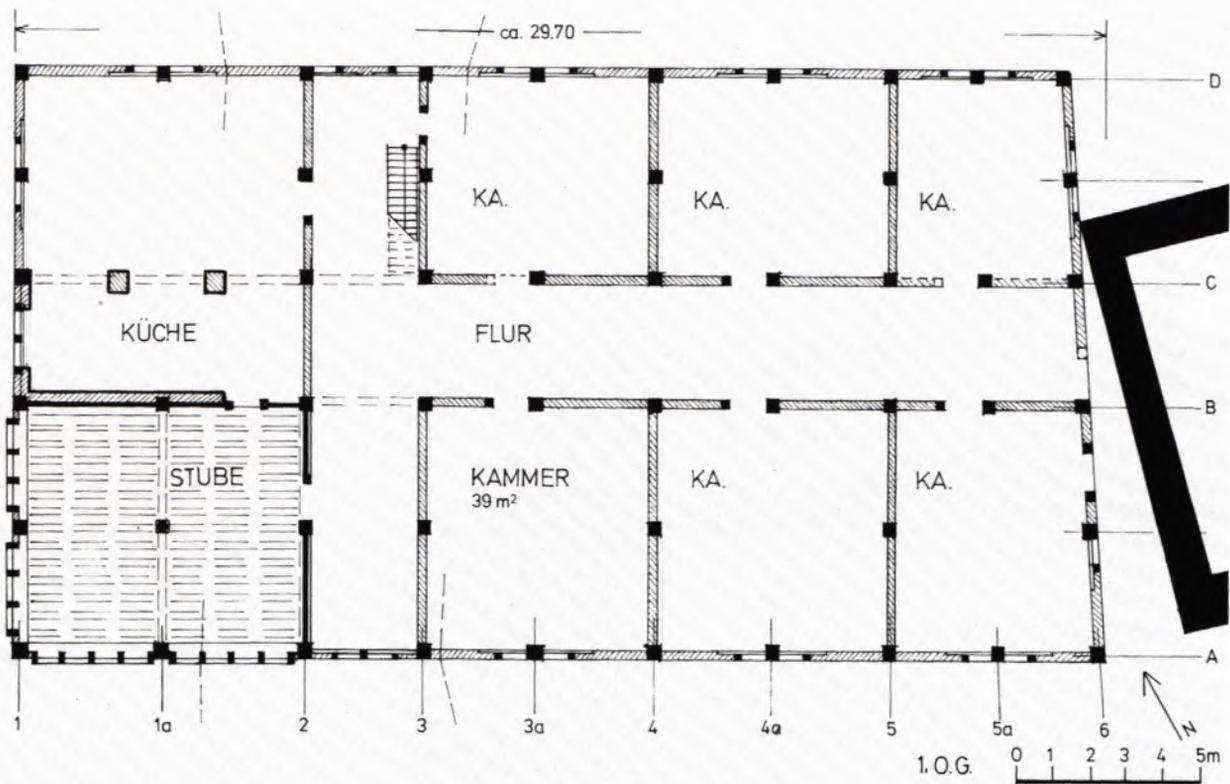
Die Ökonomiegebäude sind heute nicht mehr vorhanden. Das Amtshaus mußte im Zuge der seit 1976 durchgeführten Instandsetzung der noch vorhandenen, stark verwahrlosten Gebäude durch einen Neubau ersetzt werden. Bei der Sanierung des „Neuhauses“ konnten durch Beseitigung späterer Um- und Einbauten die ursprüngliche Raumanordnung und die Außenerscheinung weitgehend wiederhergestellt werden. Dies wurde begünstigt durch die künftige Nutzung als Heimatmuseum.

Das „Neuhaus“ ist ein dreigeschossiger Bau mit ca. 29,70 m (= 100 Fuß) Länge und ca. 15,70 m Breite. Auf einem massiven Erdgeschoß, das auf flachem Bogen die Schmiech überbrückt, sind zwei allseitig leicht auskragende Fachwerkgeschosse aufgesetzt, wobei die Auskragung des ersten Fachwerkgeschosses durch einen gemauerten Bogenfries betont wird. Die hohen, dreigeschossigen Giebel enden in rund vortretenden Krüppelwalmen.

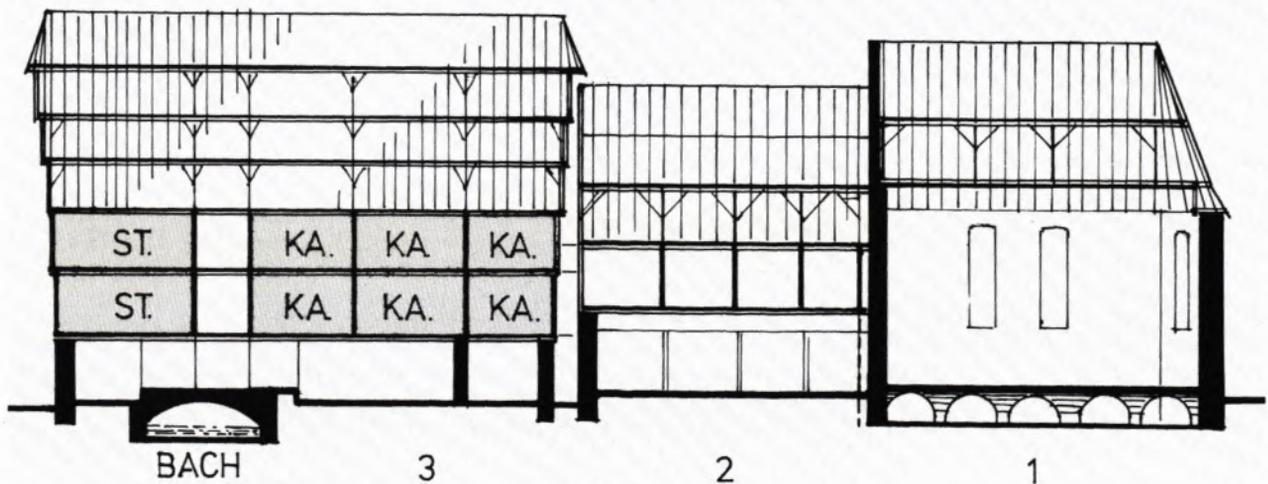
Das Fachwerk zeigt eine gleichmäßige, weite Ständerstellung mit Wechsel von geschweiften Streben und Bürgen, wobei die Streben die Bundachsen markieren. Die

1 EHINGEN, HEILIG-GEIST-SPITAL. Der Lageplan zeigt die ursprüngliche Anlage und den heutigen Bestand. 1 = Kirche, 2 = Amtshaus, 3 = Neuhaus, 4 = Roßstall, 5 = Großer Stadel, 6 = Neuer Stadel, 7 = Neues Häusle, 8 = Stadel, 9 = Mühle, 10 = Stadtmauer.





2 EHINGEN, NEUHAUS des Heilig-Geist-Spitals. Grundriß des ersten Obergeschosses. Mit Rücksicht auf das bestehende Amtshaus (rechts) wurde der anschließende Giebel des Neuhauses schräg geführt. Offenbar waren der vordere Giebel und die Länge des Hauses mit 100 Fuß genau festgelegt.



3 LÄNGSSCHNITT DURCH NEUHAUS, AMTSHAUS UND KIRCHE. Der Querflur zwischen Stube und Kammern im Neuhaus liegt genau über dem Bachlauf. Der Winkel zwischen Neuhaus und Amtshaus wurde später baulich geschlossen.

Fenster sind vorwiegend paarweise, beiderseits der Hilfsstützen, zwischen den Riegeln angeordnet. Die westliche Ecke wird betont durch ein über Eck geführtes Fensterband bzw. einen Fenstererker.

Zur Ausbildung eines Grundrißkonzeptes wird der klare konstruktive Aufbau abgewandelt. Das mittlere der drei Schiffe wird als längs laufender Flur in seiner Breite reduziert, die zweite Zone wird ebenfalls zur Anlage eines Querflures (einschließlich des Binderabstandes im Dachgeschoß) verkleinert. Die vordere Zone beim Hauptgiebel wird dagegen zum Einbau von Stube und

Küche vergrößert. Die restlichen drei Zonen werden zur Aufnahme von sechs Kammern verwendet, wobei durch die außermittige Lage des Längsflures und die Schrägföhrung des hinteren Giebels unterschiedliche Raumgrößen entstehen.

Wieviele Personen jeweils in einer Kammer untergebracht waren, ist nicht bekannt. Bei der Größe der Kammer (die größte hat ca. 40 m² Fläche) wären jeweils mehrere Bettplätze möglich, zumal es auch für den Aufenthalt eine gemeinsame, heizbare Stube gab. Diese Stube, die mit Bohlenwänden und einer Bohlenbalken-



decke ausgestattet war, diente wohl auch als Speiseraum für die nicht bettlägerigen Insassen.

Während das zweite Obergeschoß den Grundriß des ersten Obergeschosses im wesentlichen wiederholt, sind im Erdgeschoß außer Nebenräumen nur zwei große Räume vorhanden. Diese Anordnung entspricht dem im Spätmittelalter gebräuchlichen Bautyp des Pfründnerspitals. Dabei sind die Kammern in den Obergeschossen den Pfründnern vorbehalten, während das Erdgeschoß den „armen Dürftigen“ zur Verfügung stand.

Eine innere Verbindung zur Kirche bestand nur über das anschließende Amtshaus. Allerdings fehlte hier eine direkte Zuordnung der Flure. Die Verbindung der Obergeschosse untereinander wurde durch eine Treppe im Querflur hergestellt. Die Lage des ursprünglichen Aufgangs zum ersten Obergeschoß ist nicht bekannt. Die Aborte könnten im Bereich der Querflure gelegen haben, da diese direkt über dem Bachlauf liegen.

Bedeutung und Reichtum des Spitals wurden durch eine aufwendige Gestaltung des Äußeren dargestellt: stark dimensioniertes Eichenfachwerk, Verdoppelung der Rähme, geschweifte Streben und Büge, Bogenfries, Belebung des Erdgeschosses durch vereinzelt Bossenquader, Ausriegelung der Gefache mit Ziegeln, wobei über den Riegeln und Schwellen schräg vorspringende

Formsteine verwendet wurden, zum Schutz der gefährdeten horizontalen Fuge. Die Ziegel der Gefache waren überputzt, wurden jedoch durch Aufmalung als „veredeltes“ Ziegelbild wieder dargestellt. Das Holzwerk war rot gestrichen und von den Gefachen durch einen breiten schwarzen Beistrich getrennt.

Durch das bestimmende Bild des klaren Fachwerkgefüges und der zwischen den Riegeln eingespannten Fenster kann der Bau im Äußeren mit entsprechenden Speicherbauten des 15. Jahrhunderts verglichen werden. Nur durch die Ausbildung eines Fenstererkers bei den Stuben wird eine andersartige Nutzung ablesbar. Die Abstimmung von Grundriß und konstruktivem Aufbau wird im Innern durch die auch hier sichtbare Fachwerkkonstruktion deutlich und zeigt in der klaren Raumbildung ebenfalls noch Prinzipien des Fachwerkbbaus des 15. Jahrhunderts. Die bauliche Ablösung des Gebäudes von der Kirche muß jedoch als Abkehr von der Bauidee des mittelalterlichen Spitals betrachtet werden, für die eine möglichst enge Verbindung der Unterkunftsräume mit der Kapelle ein wesentlicher Bestandteil war.

*Dipl.-Ing. Klaus Scholkmann
LDA · Bau- und Kunstdenkmalspflege
Schönbuchstraße 14
7400 Tübingen-Bebenhausen*



5 EHINGEN, DAS NEUHAUS von Westen nach der Instandsetzung. Die Lage der Stuben wird durch die Fensterbänder gekennzeichnet. Die Bohlenwände sind außen wegen einer Ziegelvormauerung nicht sichtbar.



6 FASSADENAUSSCHNITT mit aufgemalter Ziegelausfachung. Über den horizontalen Hölzern (Schwellen und Riegeln) ist der zum Schutz dieser Hölzer dienende vorspringende Formstein sichtbar.

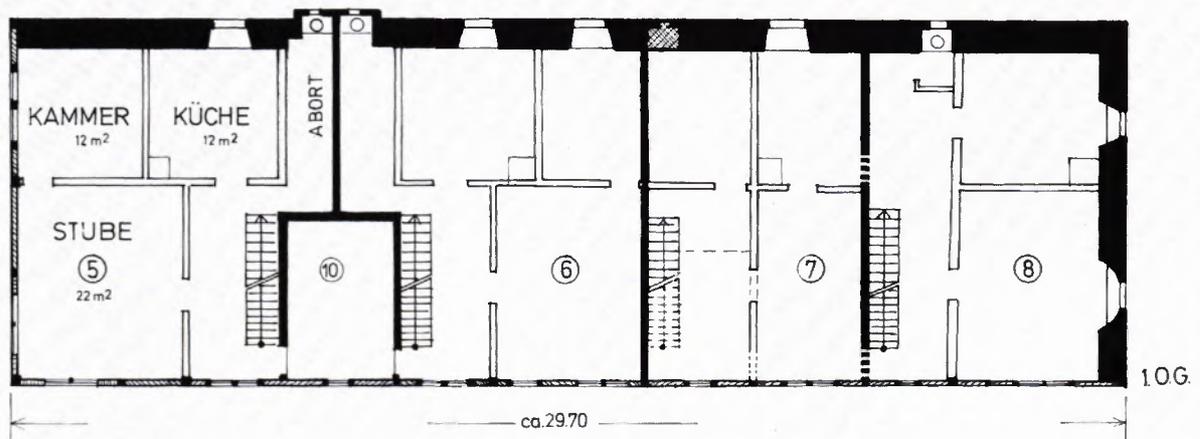
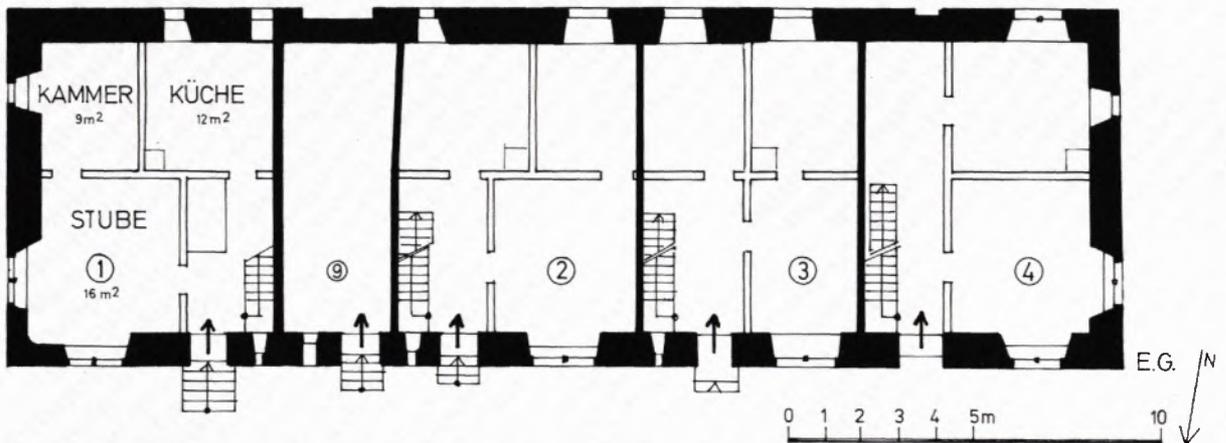
Ursula Schneider: Das sogenannte Spital in Hayingen, Kreis Reutlingen

Am Dienstag nach dem St.-Valentins-Tag 1536 stiftete Schweikhardt von Gundelfingen mit seiner Frau Elisabeth, einer geborenen Gräfin von Montfort, „eine Behausung, den Armen zu Hilf und Aufenthalt“:

„Ich Schweighard von Gundelfingen, Freiherr, bekenne öffentlich für mich und meine Erben und tue kund allmänniglich mit diesem Brief, daß ich mit wohlbedachtem Sinn und Mut, aus freiem Willen. Gott dem Allmächtigen zu Lob und Ehre und den Armen zu Hilf und Aufenthaltung, mein Haus zu Neufra, der ‚Wagenhals‘ genannt, den Armen nachfolgenderweis zugestellt und vergeben habe, nämlich diejenigen, es seien Manns oder Frauenspersonen, so alle zu Neufra wohnhaft und mit keiner Behausung versehen, und um Gottes Willen in gedachte Behausung einzunehmen, anrufen und bitten werden, jederzeit eingenommen, Unterschlauf und Herberg gegeben und nicht versagt werden soll, es wäre

denn, das gedachte Haus mit anderen armen Leuten bevor dermaßen versehen und besetzt, daß das Begehren derselben Zeit mit Platz und Unterschlauf in dem Ort gehaben möcht, welche Mäßigung in dem Fall deshalb, Ordnung zu geben, auch Pfleger zu setzten, jedenweilen zu einer Oberkeit, Amtmann und Gericht zu Neufra stehen soll, dergleichenmaassen und Gestalt soll und will ich, wo aber das zu meinen Lebzeiten nicht geschehe meine Erben zu Hayingen den armen Leuten auch eine Behausung bekommen und also auf die Meinung, wie oben steht, verordnen und damit an beiden Orten den Armen, die also wie gemeldet, einkommen, Unterschlauf und Herberg gegeben, an ihrer Leibesnahrung, dessen best Ergötzlichkeit gehaben mögen, so hat die Wohlgeboren, und mein freundlich liebe Gemahlin, Elisabeth, Freiin von Gundelfingen, geborene Gräfin von Monfort und mit meiner Gunst und Willen und Wissen ihnen die 1000 fl gegeben.

1 und 2 HAYINGEN, SPITAL, Grundriß von Erdgeschoß und Obergeschoß: Nr. 1–8 Wohnungen, Bestimmung der Räume Nr. 9 und Nr. 10 ist nicht bekannt. Im Bereich der Wohnungen Nr. 7 und Nr. 8 ist die ursprüngliche Zuordnung der Räume noch nicht vollständig geklärt, ebenso die Lage der Aborte. (Vgl. Grundriß auf Abb. 2, Seite 17.)



So ich und meine Erben den armen Leuten zu Neufra im Wagenhals 500 fl und die anderen 500 fl den armen Leuten zu Hayingen, in demselben Haus, beiden Orten um eine jährliche Nutzung, es sei an Frucht oder Geld auf meinen gelassenen Gütern unablässig angelegt, welche Gült gedachten armen Leuten und sonst jemand's zu Gut und Nutz, jederzeit der Notdurft nach mitgeteilt werden sollte.“

Beim sogenannten Spital in Hayingen handelt es sich also nicht um ein Hospital bzw. Altenheim, wie oben am Beispiel des Heilig-Geist-Spitals in Ehingen beschrieben, sondern um ein Armenhaus.

Diese Tatsache erklärt die große Bedeutung dieses Baues und beantwortet einige Fragen, die das Gebäude unter seinem gebräuchlichen und ortsüblichen Namen „Spital“ aufgeworfen hatte.

Das sogenannte Spital bildet die Nordostecke eines zweizeiligen Häuserblockes. Es steht giebelseitig an der Kaplaneistraße bzw. traufständig zur Spitalgasse. Es ist ein zweigeschossiger Bau mit ca. 29,80 m (= 100 Fuß) Länge und ca. 9,60 m Breite. Auf ein massives Erdgeschoß ist ein zweiseitig zu den Straßen vorkragendes Fachwerkgeschoß aufgesetzt. Die Wände zu den ehemals eng angrenzenden Nachbargebäuden sind massiv. Das verzapfte Sichtfachwerk ist einfach, ohne besondere Schmuckdetails, abgesehen von einem über Eck laufenden Fensterband in der Art eines alemannischen Fenstererkers und den drei Fensterbändern an der Traufseite.

Auffallendstes äußeres Merkmal ist die Anordnung von fünf gleichen Hauseingängen an der Traufseite, die man, da das Gelände von Ost nach West leicht ansteigt, zunächst über fünf, dann vier usw. Treppenstufen erreicht.

Die Vermutung, daß das Gebäude in fünf Einheiten unterteilt ist, bestätigt der Grundriß. Vier davon sind eindeutig reine Wohneinheiten, die in jedem Geschoß aus drei Räumen bestehen und durch ein gemeinsames Treppenhaus erschlossen sind. In den Vollgeschossen gelangt man aus dem Treppenhaus in die sogenannte Stube, den jeweils größten Raum mit 16 m². Er ist im Massiv-Erdgeschoß durch ein besonders großes Fenster im Fachwerkgeschoß durch ein Fensterband ausgezeichnet. Von der Stube aus ist eine Kammer mit ca. 9 m² zugänglich. Am Kopfende des Treppenhauses liegt in den Wohneinheiten 1/5 und 2/6 die Küche (über 3/7 und 4/8 können noch keine annähernd gesicherten Angaben über die ursprüngliche Anordnung gemacht werden). Die Herdstelle in der Küche ist stets so angeordnet, daß sie Wärme sowohl in die Stube als auch in die Kammer abgibt. Im Obergeschoß befindet sich, zugänglich aus dem Treppenhaus in der rückwärtigen Hälfte von Einheit 9/10, der Abort. Er dient jeweils für eine gesamte Hauseinheit, also für zwei Familien. Das erste Dachgeschoß hat ebenfalls je drei Zimmer, jedoch ursprünglich keine Küche. Belichtet waren davon lediglich die beiden giebelseitigen Räume. Hier könnten also, einem bis in unser Jahrhundert geübten Brauch nach, die Kinder der beiden Familien geschlafen haben. Das zweite Dachgeschoß war immer Bühne; nach außen kenntlich durch den Aufzugladen. Im Inneren ist noch der Lotter (Aufzug) vorhanden. Das Haus ist nur teilweise unterkellert, pro Hauseinheit ein Keller.

Noch nicht abschließend deutbar ist die fünfte Hauseinheit, sind die Räume 9 und 10. Raum 9 im Erdge-



3 ORTSPLAN VON 1820. 1 = Spital, 2 = Rathaus, 3 = Kirche, 4 = Zehentscheuer, 5 = Amtshaus.

schoß, durch einen eigenen Hauseingang mit einem sogenannten Spion ausschließlich von außen zugänglich, führt ungeteilt über die gesamte Hausbreite und war nachweislich nie verputzt. Da an der Stirnseite deutliche Verrußung durch eine offene Feuerstelle sichtbar ist, könnte hier die Küche für arme Einzelpersonen gewesen sein, die im ersten Dachgeschoß untergebracht waren. Raum 10 im Obergeschoß ist durch die Abortanlage um die Hälfte reduziert. Dieser Raum ist von beiden Treppenhäusern der angrenzenden Wohneinheiten zugänglich. Er hat nach Norden ein Fenster. Dieses Zimmer könnte Krankenraum gewesen sein.

Schwer erklärbar war zunächst auch die Tatsache, daß praktisch kaum Vorratsräume vorhanden sind. Das zweite Dachgeschoß muß man sich wohl als Lagerraum für Brennholz vorstellen. Die Keller dürften für die als sicher anzunehmende große Belegungsdichte kaum ausgereicht haben. Auch hierfür bietet der Stiftungsbrief eine Erklärung an: „Von solchen 1000 fl den armen Leuten zu Neufra 500 fl und die anderen 500 fl den armen Leuten zu Hayingen, in demselben Haus bei den Orten eine jährliche Nutzung es sei an Frucht oder Geld auf meinen gelassenen Gütern jederzeit der Notdurft nach mitgeteilt werden sollte.“ Aus diesem Zitat läßt sich wohl schließen, daß diese „armen Leute“ aus dem herrschaftlichen Fruchtkasten zu Hayingen gepflegt wurden.

Für eine fromme Stiftung „Gott dem Allmächtigen zu Lob und Ehre“ vermißt man 1536 doch wohl eine religiöse Einrichtung – Kirche, Hauskapelle. Sie fehlt! Für die Bewohner des Hayinger Armenhauses war gemäß dem Willen des Stifters lediglich für deren leibliches Wohl gesorgt. Um ihren religiösen Verpflichtungen nachzukommen, mußten sich diese Armen der bürgerlichen Gemeinde einordnen.

Diese gewollte „Einbindung“ des Armenhauses in die bürgerliche Gemeinde zeigt nicht zuletzt seine Lage innerhalb der Stadt. Der Stadtgrundriß von Hayingen entspricht einem nahezu regelmäßigen Rechteck in



4 DAS SOG. SPITAL in Hayingen, Ansicht zur Straße hin. Die Schlepptaugen wurden 1937 angebracht.



5 STUBE im Erdgeschoß im heutigen Zustand.

Nord-Süd-Ausrichtung. Durch die heutige Marktstraße, eine alte Heerstraße, wird die Stadt in zwei Hälften geteilt. In der nördlichen Hälfte befinden sich Rathaus, Kirche, Amtshaus und Zehentscheuer, in der südlichen die Bauern und Handwerker und das herrschaftliche Armenhaus.

Als Vergleichsbeispiel bzw. Vorgängerbauten könnten die Häuser der Fuggerei in Augsburg angesehen werden. Die ersten 52 Häuser wurden zwischen 1516 und 1521 errichtet. Sowohl die Zweigeschossigkeit als auch die Erschließung von der Traufseite als auch die Grundrisse der einzelnen Hauseinheiten sind mit dem Armenhaus in Hayingen vergleichbar.

Die Häuser in der Fuggerei sind alle bewohnt, das Schicksal des sogenannten Spitals in Hayingen ist ganz und gar ungewiß. – Es steht praktisch leer, nur ein einzelner alter Mann bewohnt eine Hauseinheit. Das Armenhaus in Neufra, „der Wagenhals“ genannt, wurde nach dem 2. Weltkrieg in Unkenntnis seiner Bedeutung abgebrochen.

*Dr. Ursula Schneider
LDA · Bau- und Kunstdenkmalflege
Schönbuchstraße 14
7400 Tübingen-Bebenhausen*

Alfred Rüsich: Der römische Kastellturm in Waldmössingen, Stadt Schramberg

Im Mai 1982 wurde im wiederaufgebauten Südturm des römischen Kastells von Waldmössingen ein Ausstellungsraum der Öffentlichkeit übergeben.

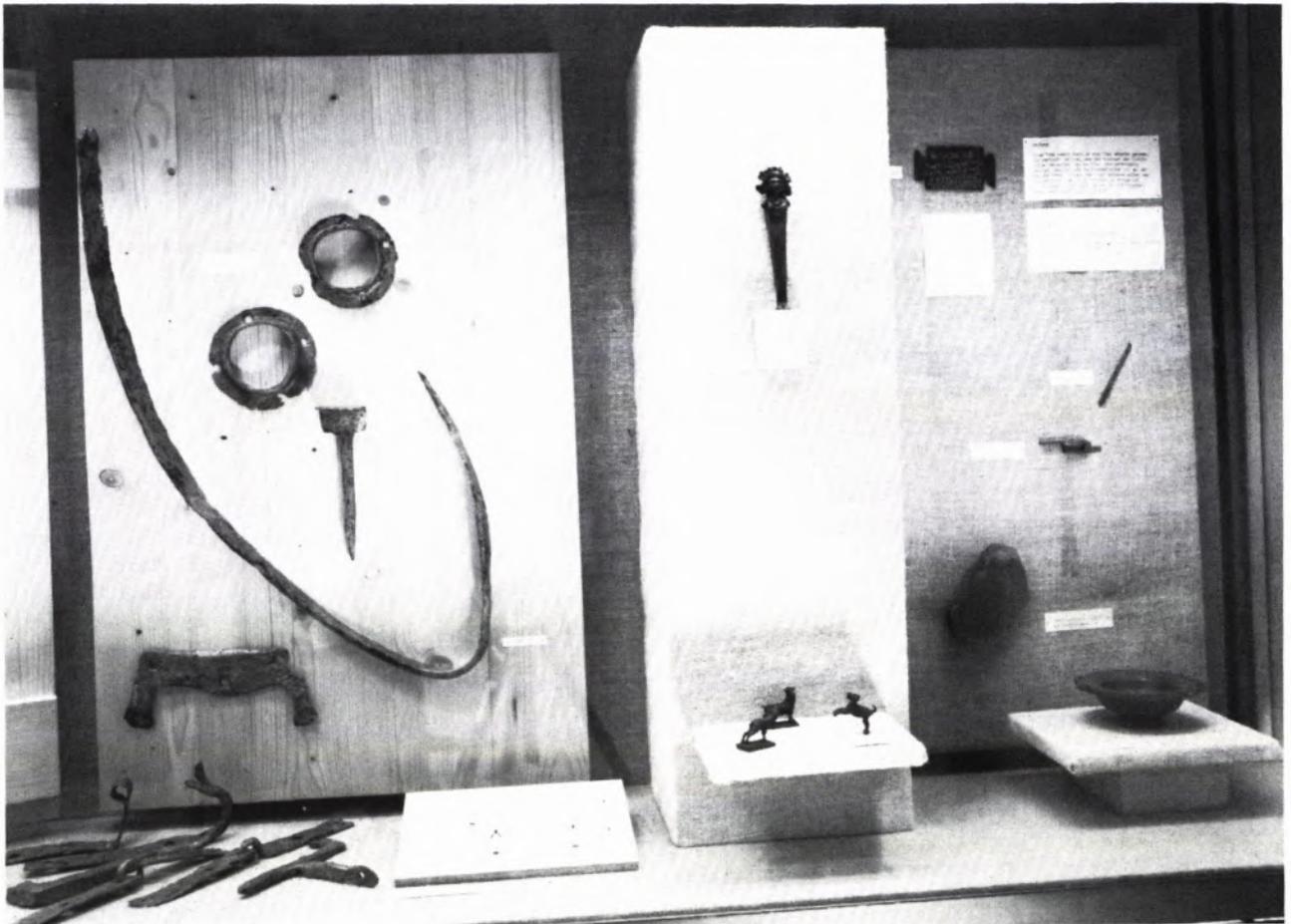
Die Ortsverwaltung von Waldmössingen und der rührige Förderverein zur Heimatpflege in Waldmössingen planten seit acht Jahren zwischen dem heutigen Dorf und dem „Schaubühl“, auf dem ein römisches Kastell liegt, einen Freizeitpark mit Sport- und Spielplätzen, einem Teich sowie mit einem Wildgehege. Der optische Abschluß und Höhepunkt sollte ein wieder aufgebauter Kastellturm sein, der in seiner Lage das ganze Areal, den Ort und seine Umgebung beherrscht.

Ein erster Schritt hierzu war eine archäologische Nachgrabung im Jahre 1975 durch das Landesdenkmalamt, Außenstelle Freiburg, durch welche die Ergebnisse der

bisher einzigen Grabung im Kastell im Jahre 1896 überprüft werden sollten. Ein Bericht zu diesen Ergebnissen erschien im Nachrichtenblatt der Denkmalpflege (H. 1, 1979, S. 24 ff.). In den darauffolgenden Jahren haben die Mitglieder des Fördervereines mit Unterstützung der Stadt Schramberg den südlichen Eckturm und die anschließende Kastellmauer wieder aufgebaut. Der Turm steht an der gleichen Stelle wie in römischer Zeit. Er wurde nach den vorgefundenen Fundamentresten sowie nach Vergleichen mit anderen bekannten Türmen aufgeführt. Bei dem Entwurf für die Rekonstruktion erhielten wir wertvolle Ratschläge von Herrn Professor D. Baatz, Saalburg-Museum im Taunus. Die Landesstelle für Museumsbetreuung in Tübingen gewährte für den Innenausbau des Turmes einen namhaften Zuschuß.

1 WALDMÖSSINGEN, Stadt Schramberg. Die wiederaufgebaute südwestliche Kastellecke mit Ansatz der seitlichen Wehrmauern.





2 SCHAUSAMMLUNG im Kastellturm Waldmössingen. Ausgestellt sind wichtige Funde aus den Grabungen, hier Eisengeräte und Bronzefiguren, sowie Schautafeln und Karten zur römischen Geschichte der Gegend.

Der Innenraum des Turmes enthält eine kleine Schau mit Funden, Photos und Plänen mit begleitenden Texten zur Geschichte des Ortes in römischer Zeit. In zwei Vitrinen sind die neueren Funde aus dem Kastell und aus der Zivilsiedlung in Originalen und Kopien ausgestellt. Diese stammen aus der Grabung von 1975 im Bereich des Kastellturmes, zum größten Teil aber aus dem Gebiet des Weihers, der 1980 nordwestlich im Heimbachtal angelegt worden war. Die Funde aus dem Weiler wurden vermutlich erst in nachrömischer Zeit durch Erosion in die Heimbachniederung geschwemmt und stammen nicht aus originalen römischen Siedlungsschichten. Unter ihnen seien besonders ein umfangreicher Eisendepotfund und Keramik sowie ein vollständig erhaltenes Fluchtäfelchen aus Blei erwähnt.

Kastellturm und Funde sind Zeugen der römischen Vergangenheit von Waldmössingen, die in den Jahren 73/74 n. Chr. beginnt. In dieser Zeit baute das Militär eine Straße von Straßburg über Waldmössingen und Rottweil nach Tuttlingen a. d. Donau und errichtete an diesen Orten Kastelle zur Sicherung des gewonnenen Gebietes.

Das erste Kastell aus Holz paßte sich in seiner unregelmäßigen Form dem Geländesporn auf dem „Schafbühl“ sehr stark an. Es wurde wohl erst am Ende des 1. Jahrhunderts in Stein umgebaut. Vermutlich unterhalb

des Militärlagers entstand sehr rasch ein kleines Straßendorf. Die Soldaten zogen spätestens im frühen 2. Jahrhundert weiter nach Norden, dagegen bestand die kleine zivile Siedlung sicher noch bis ins 3. Jahrhundert. Erst mit den dann einsetzenden Alamannen-Einfällen wird der Ort von seinen Bewohnern verlassen worden sein.

Kopien von Bronzestatuetten und das Photo eines heute verlorenen Weihesteines für die Schwarzwaldgöttin ABNOBA aus der römischen Straßenstation Brandsteig bei Röttenberg, Gem. Aichhalden, Kr. Rottweil, lenken den Blick des Besuchers über den unmittelbaren lokalen Rahmen hinaus auf die römische Geschichte der Umgebung.

Die zahlreichen Besucher von Kastellturm und Ausstellungsraum zeigen, daß die Anlage „anzukommen“ scheint. Wir danken dem Förderverein und der Stadt Schramberg für das große bisherige Engagement beim Wiederaufbau der Kastlecke, die noch durch eine markierende Bepflanzung und Hinweistafeln vervollständigt werden soll.

*Dr. Alfred Rüschen
LDA · Bodendenkmalpflege
Schillerplatz 1
7000 Stuttgart 1*

Personalia

Hans Rolli †

Am 1. August 1982 verschied unerwartet Hans Rolli, Erzbischöflicher Baudirektor a. D., nach vollendetem 75. Lebensjahr. Es ist hier nicht der Ort, das gesamte Lebenswerk und die Persönlichkeit dieses vielseitig begabten Mannes zu würdigen. Hier soll allein der Denkmalpfleger zu Worte kommen, der das Glück hatte, auf einem Teilgebiet seiner Arbeit, nämlich der Betreuung auch der historischen Kirchenkunst, viele Jahre mit Hans Rolli zusammengearbeitet zu haben.

Die Umstände fügten es, daß sich der regionale Arbeitsbereich des Verstorbenen als Dienstvorstand des Erzbischöflichen Bauamtes Heidelberg bis zur baden-württembergischen Gebietsreform im Jahre 1972 mit dem Pflegebezirk des bis dahin selbständigen Staatlichen Amtes für Denkmalpflege Karlsruhe deckte. Es sei dazu bemerkt, daß Hans Rolli, ehe er die Leitung des Erzbischöflichen Bauamtes in Heidelberg übernahm, dessen Außenstelle in Mannheim geleitet hatte. Nach seiner Pensionierung 1972 war es Wunsch des damaligen Erzbischofs in Freiburg, daß er sich weiterhin im Verein mit der staatlichen Denkmalpflege um die denkmalgeschützten Kirchen kümmern möge. Um es gleich zu sagen: Es lag ganz entscheidend an der Person des Verstorbenen, wenn sich die Begegnung mit ihr in bestem, ja freundschaftlichem Miteinander vollzog. Das war schon unter dem Amtsvorgänger des Unterzeichneten so, und so blieb es nach dessen Tode im Jahre 1964. Rolli verstand es, seine Mitarbeiter im Sinne der Denkmalpflege zu motivieren. Was unseren Verkehr mit ihm so angenehm machte, verdanken wir seiner freimütigen und im besten Sinne liberalen Gesinnung. Geistige Kleingärtnererei und Prinzipienreiterei waren ihm verhaßt; unpathetisch von Natur, fand er an jedem Scherzwort Gefallen. Doch wer näher mit ihm zu tun hatte, mußte bald erkennen, in welchem festem und tiefem Daseinsgrund er verankert war.

Der Umgang mit dem Erzbischöflichen Bauamt Heidelberg spielte sich für unser Amt ganz überwiegend zu einer Zeit

ab, in der die Denkmalpflege rechtlich auf schwachen Füßen stand. Der Verfasser möchte daran erinnern, daß es bis zum Jahre 1972 für den Regierungsbezirk Nordbaden kein Denkmalschutzgesetz gab. Außerdem war das Karlsruher Denkmalamt in jenen Jahren heillos unterbesetzt. Da war es schon von großem Wert, daß Hans Rolli im Fall eines baulichen Vorhabens an einer seiner „Denkmalkirchen“, wie man in seiner Dienststelle sagte, auf den Plan trat. Das bedeutete: Er hatte, ehe noch das Denkmalamt über die Absichten eines kirchlichen Bauherrn von diesem Kenntnis erhielt, dessen Zielsetzungen geprüft und dabei etwaigen offensichtlichen, der Denkmalpflege zuwiderlaufenden Planabsichten die Spitze genommen. Nicht umsonst hatte Rolli während seines Architekturstudiums auch Kunstgeschichte gehört und ihr später als Planfertiger und Begutachter im Bereich des modernen Kirchenbaus die Treue bewahrt. Das war in diesen Jahren bei Leuten vom Bau, auch im Dienste der Kirche, nicht immer der Fall. Rolli sah in der Kirchenbaukunst der Vergangenheit eine zeitspezifische Bekundung religiösen Verhaltens, die nach seiner Auffassung auch noch für die Gegenwart und die Zukunft fruchtbar gemacht werden kann. Er schloß das religiöse künstlerische Erbe in den Kreis dessen ein, was allgemein der Denkmalpflege des Landes zur Erhaltung anbefohlen war.

Doch es waren nicht nur leichte Abänderungs- oder Wiederherstellungsmaßnahmen am Äußeren und im Inneren historischer Gotteshäuser, um die es in den Jahren bald nach dem zweiten Weltkrieg ging, und die sich den staatlichen Konservatoren aufdrängten: Es gab damals kaum einen historischen Kirchenbau im Bereich des katholischen Kultus – nur von ihm ist hier die Rede –, der aufgrund seines durch die Kriegs- und die ersten Nachkriegsjahre mitbedingten Zustandes nicht Anspruch auf Wiederinstandsetzung erhob.

Wenige Jahre nach der Währungsreform, zur Zeit der vollen Kassen und des „schnellen“ Geldes, herrschte auch auf dem kirchlichen Bausektor Hochkonjunktur. Geeignete Architekten, Bildhauer, Stukkateure, Malerrestauratoren und andere Kunsthandwerker mußten gefunden und beauftragt werden. Ohne die Vorarbeit des Erzbischöflichen Kirchenbauamtes wäre für die staatliche Denkmalpflege hier manches nicht gutgegangen. Wie viele Male sich der Unterzeichnete mit Hans Rolli und dessen Mitarbeitern dabei vor Ort beratschlagend und Arbeiten kontrollierend getroffen hat, läßt sich im nachhinein kaum noch sagen. Umgestaltungen innerhalb der Chorräume, wie sie auf Richtlinien des Zweiten vatikanischen Konzils basierend von den Pfarreien gefordert wurden, taten ein übriges, Kirchenbauamt und Denkmalamt

in Atem zu halten. Hier hat sich Hans Rolli oft als Entwerfer gegenwartsdienlicher Altäre und kirchlicher Geräte, die sich dem überkommenen Raumbild gut einfügten, bewährt. Mehr ins Sichtbare traten jedoch noch Erweiterungen historischer Gotteshäuser, wo sich die Verträglichkeit von alt und neu im besonderen Maße zu erweisen hatte. Solche Maßnahmen waren durch das Anwachsen der Gemeinden infolge der Bevölkerungsverchiebung nach dem letzten Kriege begründet, dem gleichzeitig ein immer mehr zunehmender Priestermangel parallel lief. Bezüglich der Außenerscheinung solcher Annexe warfen sich oftmals aus der Sicht der Denkmalpflege auch städtebauliche Probleme auf. Im Inneren ging es dann um die Anpassung eines neuen an das bereits vorhandene Raumbild. Hans Rolli hat die Pläne für diese schwierigen Erweiterungsbauten zumeist selbst gefertigt. Gewiß war er mit uns der Auffassung, daß ein Baudenkmal eigentlich überhaupt nicht angetastet werden dürfe, da ihm jede Proportionsveränderung abträglich sein müßte, doch die äußeren Zwänge waren oft stärker. Mehrere der von ihm erweiterten Kirchen stehen heute in Nordbaden und man darf mit Recht behaupten, daß Rolli, wo er ans Werk ging, sich die Mühe machte, jeden Eingriff in die historische Substanz so schonend wie möglich vorzunehmen. Nirgendwo hat er, gegenwärtliche Formen und Materialien heranziehend, gegenüber der alten Architektursprache aufgetrumpft, obwohl er sich jener zu bedienen wußte, wie er es bei denkmalunabhängigen Neubauten unter Beweis gestellt hat.

Der Nachruf auf Hans Rolli wäre unvollständig ohne den Hinweis auf seine Tätigkeit als Glockensachverständiger, von der gelegentlich auch das Ausland profitierte. Seiner Eigenschaft als 1. Vorsitzendem des Beratungsausschusses für das deutsche Glockenwesen, einer überkonfessionellen Vereinigung, ist bei seiner Beisetzung entsprechend gedacht worden. Hier interessiert vor allem seine Vertrautheit mit dem Glockenbestand im Landesteil Baden. So konnte er auch der Bearbeiterin des historischen Glockenatlases von Baden-Württemberg für jenen Bereich beratend von Nutzen sein, womit er wieder unserem Lande einen wertvollen Dienst erwiesen hat. Es wäre zu wünschen, daß all sein Bemühen, auch unserer Sache gerecht zu werden, nicht so bald der Vergangenheit anheimfallen würde.

Heinrich Niester



Rainer Laun

Bau- und Kunstdenkmalpflege
Außenstelle Karlsruhe

Rainer Laun ist 1951 in Nürnberg zur Welt gekommen und hat seine Kindheit und Schulzeit in Heidenheim an der

Brenz verbracht, wo er 1970 das Abitur ablegte. Im selben Jahr begann er sein Kunstgeschichtsstudium an der Tübinger Universität, und zwar in Verbindung mit den Sprachen Französisch und Italienisch, denen er dann im weiteren Studienverlauf die klassische Archäologie und die Vor- und Frühgeschichte vorzog. 1972 wechselte er für zwei Semester an die Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg. Danach folgte ein Semester an der Freien Universität in Berlin, das zu umfassenden Studien der dortigen Museumsbestände Gelegenheit gab. Von 1973 bis 1982 lebte er in München, das ihm und seiner Frau Christiane, die dort ebenfalls ihr Kunstgeschichtsstudium beendete, fast schon zur zweiten Heimat geworden ist. Hier schloß Rainer Laun 1981 sein Studium bei Professor Jörg Traeger mit einer Dissertation über die Altarbaukunst in Süddeutschland zwischen 1560 und 1650 ab.

Seinen ersten Kontakt mit der Denkmalpflege hat er während und nach sei-

ner Freiburger Zeit geknüpft, als er in mehreren Abschnitten für das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg mit Begeisterung einen Großteil des Ortenaukreises inventarisierte. Aufbauend auf diesen Erfahrungen trat er im Anschluß an sein Studium ein Volontariat beim bayerischen Landesamt für Denkmalpflege an, das ihm weiteren Einblick in die denkmalpflegerische Arbeit – auch der Bodendenkmalpflege – ermöglichte. Diese Tätigkeit brach er im April 1982 vorzeitig ab, um die Gelegenheit wahrzunehmen, an der Karlsruher Außenstelle des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg eine Gebietsreferentenstelle in der Bau- und Kunstdenkmalpflege zu übernehmen, womit er seinen Vorstellungen von der Ausübung eines praxisbezogenen Berufes einen weiteren Schritt nähergekommen ist.

Neuerscheinungen

Pflanzenverwendung in historischen Anlagen

Referate des Fachseminars am 7. und 8. Oktober 1982 im Schloß Ludwigsburg. Veranstalter von der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege e.V., Landesgruppe Baden-Württemberg, mit ihrem Arbeitskreis für historische Gärten.

„Die Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege e.V. bemüht sich seit ihrer Gründung im Jahre 1887 um die Erhaltung und um Grundlagen für eine fachgerechte Pflege historischer Gärten. Ein besonderes Anliegen ist auch die Förderung der Forschung auf dem Gebiet der Gartenkunst. Ein Arbeitskreis für historische Gärten ist in diesem Sinne bundesweit tätig.“ Von den Ludwigsburger Fachseminaren der DDGL „werden positive Auswirkungen für die historischen Gärten wie auch für die Forschung und Lehre gärtnerischer Fachdisziplinen erwartet. Auch soll den interessierten Laien die Eigenart alter Gärten erschlossen werden.“ (A. Elfgang)

Wie Dieter Hennebo in seinem Einführungsreferat erläutert, widmet sich das zweite Fachseminar „Pflanzenverwendung in historischen Anlagen“ einem „für unsere Arbeit ohne Zweifel besonders bedeutsamen, in der gartenhistorischen Forschung gleichwohl lange Zeit relativ wenig beachteten und in der gartendenkmalpflegerischen Praxis entsprechend intuitiv oder eigenwillig be-

handelten Themen- bzw. Aufgabenkomplex...“

Es geht dabei einmal um die durch fortschreitende Auswertung relevanter Quellen gewonnenen oder noch zu gewinnenden Erkenntnisse über die in verschiedenen Epochen der Gartengeschichte und für unterschiedliche Zwecke zur Verwendung empfohlenen und tatsächlich verwendeten Gewächse und über die Art ihrer Verwendung, also über zeittypische und anlagenspezifische Bepflanzungsgrundsätze und Bepflanzungsformen.

Es geht aber auch um aktuelle Probleme der Pflanzenverwendung in den uns anvertrauten historischen Anlagen: Um Probleme, die sich aus der Umsetzung der angedeuteten Erkenntnisse für die Restauration oder Rekonstruktion einer nach unseren gartendenkmalpflegerischen Maßstäben hinreichend korrekten und deshalb prinzipiell anzustrebenden vegetabilischen Ausstattung ergeben; um die methodische Aufnahme und Bewertung vorhandener Pflanzenbestände im Hinblick auf die für ihre Erhaltung oder Regeneration erforderlichen Maßnahmen.

Es geht nicht zuletzt – das wird vielleicht auch die Diskussion zeigen – um die Frage nach der Durchsetzbarkeit solcher Ansprüche, um die Möglichkeiten und Grenzen ihrer Realisierung.“

Neben der Einführung in das Tagungsthema von Dieter Hennebo umfaßt die

Publikation folgende Einzelthemen:

Historische Quellen als Grundlage für die Neuanlage von Pflanzungen (Carla S. Oldenburger-Ebbers); Darstellung von Pflanzungen auf Abbildungen des 17. und frühen 18. Jahrhunderts – Rückschlüsse auf historische Bepflanzungsgrundsätze für Parterres (Wilfried Hansmann); Parterre-Bepflanzungen mit Frühjahrs- und Sommerblumen (Hubert Wolfgang Wertz); Zwiebel- und Knollengewächse des 17. und 18. Jahrhunderts (Sam Segal); Verwendung von Kübelpflanzen und ihre Präsentation (Klaus von Krosigk); Historische Gärten im Widerstreit zwischen Denkmalpflege und Bürgerwünschen (Herbert Fecker); Staudenverwendung im 19. und 20. Jahrhundert (Hermann Mosbauer); Kartierung und Bewertung von Gehölzbeständen für Parkpflegewerke, dargestellt am Beispiel Schloßpark Nordkirchen (Gustav Wörner); Bepflanzung von Bauergärten (Werner Dittrich).

Die hier vorgetragenen Forschungen machen deutlich, welche grundlegenden historischen Aussagen aus der Planung, Aufzucht, Gestaltung und Pflege von Gartenbepflanzungen zu gewinnen sind. Nicht nur dem Fachmann, auch dem historisch interessierten Laien wird eindrücklich vor Augen geführt, wieviel Zeittypisches in der Bepflanzung und Gestaltung eines Gartens liegt – weit über die architektonische Anlage hinaus – betrachtet man nur die Quellen

(z.B. Verkaufskataloge der Blumenhändler, Gartenhandbücher, Gartenkalender, Unterweisungen zum Feldbau, Reiseberichte), die oftmals zu ihrer Zeit populärer waren als entsprechende Schriften über Architektur.

Eine derart ideenreiche und sorgfältige Quellenforschung, die sich zudem auf regelmäßig stattfindenden Tagungen öffentlich vor- und zur Diskussion stellt, wäre auch für zahlreiche andere Spezialgebiete der Denkmalpflege zu wünschen. Dafür bedarf es aber der Initiativen außerhalb der amtlichen Denkmalpflege – und gerade dafür ist der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege und besonders dem Arbeitskreis für historische Gärten zu danken.

Bezug über: Alexander Mohrenweiser, Freier Garten- und Landschaftsarchitekt BDLA, Lilienthalstr. 23, 7022 Leinfelden-Echterdingen, Tel. (07 11) 79 23 07

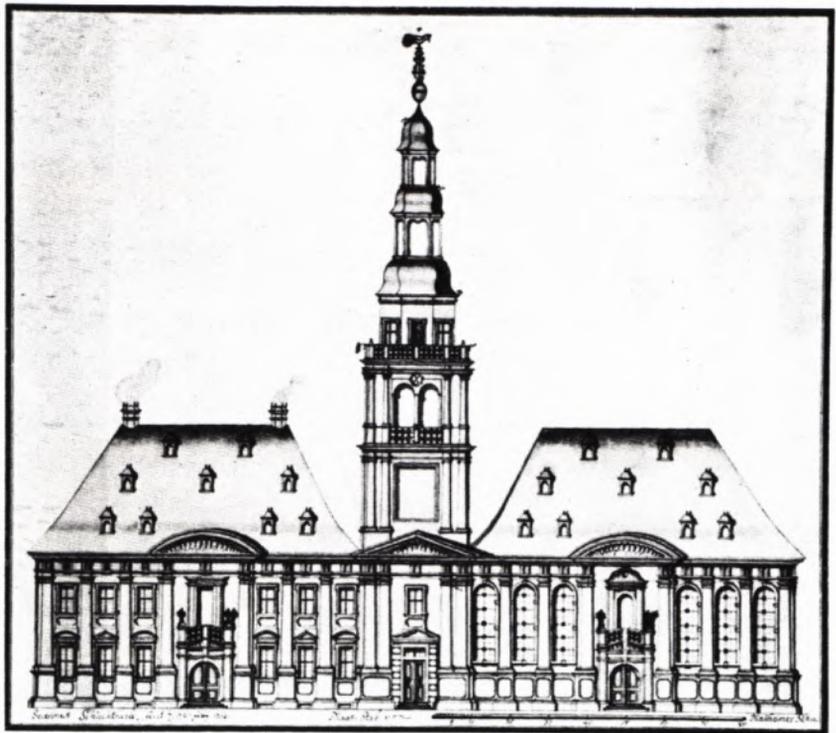
*

Die Kunstdenkmäler in Baden-Württemberg, herausgegeben vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg

Hans Huth: Die Kunstdenkmäler des Stadtkreises Mannheim (2 Bände). Deutscher Kunstverlag München 1982, 1815 Seiten mit ca. 1280 Abbildungen, 12 Farb- und 5 Farbtafeln, 1 Stadtkarte als Beilage. Mit Zeichnungen von Doris Hermann-Böser und Beiträgen von E. Reinhard, E. Gropengießer, M. Schaab und B. Kommer.

Das Erscheinen eines neuen Inventars der Kunstdenkmäler wird bei seltenem Anlaß zum Ereignis: Diesmal wird die nordwestliche Ecke des Landes Baden-Württemberg mit dem Stadtkreisband Mannheim von Hans Huth vorgelegt. Das zweibändige, monumentale Werk mag Anlaß geben nicht nur zu Inhaltsangaben oder Detailkritik, sondern zu allgemeineren Bemerkungen zu dieser Form von denkmalpflegerischer Grundlagenforschung.

Das Kunstdenkmälerinventar ist kein Lesebuch, sondern ein Nachschlagewerk mit umfassendem Informationsangebot für den gezielt Auskunft Suchenden. Zum Verständnis sei der Aufbau des Inventars rekapituliert: Band 1 enthält die kunstgeschichtliche Übersicht als knappes Resümee aus dem topographisch geordneten Material, dann die Stadtanlage im 17. und 18. Jh. mit ihrem Festungscharakter, das Residenzschloß als ehemaligen Bestand, Ruine und Rekonstruktion, die Kirchen, die öffentlichen Gebäude und Industriebauten. Band 2 enthält vor allem den privaten Hausbestand der Innenstadt und der Stadterweiterungen, schließlich die Kunstdenkmäler der 18 Teilorte mit ihrer Ortsgeschichte, von den Kirchen bis zum Wegkreuz nochmals deutlich „Kunsttopographie“ vor Augen führend. Eine das Selbstverständnis des In-



ventars treffende Frage zielt ab auf die Darstellung des Denkmälerbestandes nicht nur wie er ist, sondern wie er war. Das hat gerade bei kriegszerstörten Städten weitreichende Folgerungen.

Darzustellen sind nicht allein Stadt- und Haustorsi oder Wiederaufbauten, sondern auch die Vorzustände, die bildlich oder schriftlich fixierten Originale. Das Inventar betreibt hier Quellenforschung und Quellenpublikation, wie sie dem Historiker und Baugeschichtler geläufig sind, von der Tagespraxis aber häufig genug vernachlässigt werden müssen. Will man Denkmalpflege mit Wissen und Kenntnis betreiben, nicht nur ad hoc und ohne das historische Umfeld und Vorgesehen, ist aber die Kenntnisnahme auch abgegangener Denkmäler von Bedeutung. Das Inventar bietet eine erste und wohl auch letzte Möglichkeit, die Gesamtheit gebauter und bildnerischer Denkmäler eines geschlossenen Raumes im Zusammenhang darzustellen. Je mehr dies mit den einprägsamen Bildmedien Foto und Zeichnung geschehen kann, um so besser für die Vermittelbarkeit. Hier bietet das Inventar Mannheim eine Fülle von Beispielen: Angefangen bei der gleichsam monographischen Schloßdarstellung mit ihren zahlreichen Spezialfragen nach Auftraggeber, Planung, Künstler, Ausführung, Zustand und Rekonstruktionen bis zu den einzelnen abgegangenen Häusern der Innenstadt ist ein reiches Material ausgebreitet, dessen Qualität gerade durch alte Abbildungen und historisches Planmaterial anschaulich gemacht wird. Hilfreich waren insbesondere die Sammlungen (besonders Plan- und Fotoarchiv des Reiß-Museums) mit einer Reihe von Aufnahmen vor den Kriegszerstörun-

gen, die besonders wichtig waren für Stuckdecken, Fresken, Fassadengliederungen.

Andererseits ist an den Mannheim-Bänden die Forderung nach Aktualisierung der Kunstinventare nicht spurlos vorübergegangen. Zahlreiche Nutz- und Wohnbauten des 19. und 20. Jahrhunderts sind besprochen und dokumentiert, die den Weg in die Industrialisierung kennzeichnen. Obgleich nach bewährtem Prinzip Einzelobjekte vorgestellt werden, können Stadtentwicklungen und neue Bau Themen unschwer abgelesen werden. Hilfreich ist hier die beigelegte Stadtkarte und bei den bekannt schwierigen Mannheimer Verhältnissen die unentbehrliche Quadranteilungs- bzw. Hausnummernkonkordanz.

Der Stadtkreis Mannheim verfügt mit den Kunstdenkmälerbänden über ein Grundlagenmaterial für Denkmal- und Stadtbildpflege, um das ihn so manche andere Stadt des Landes Baden-Württemberg beneiden wird.

*

Photographie auf dem Land um 1900 – Karl Weiß, Photograph in Buchen

Mit einem Beitrag zur Frühgeschichte der Photographie im badischen Frankenland (= Zwischen Neckar und Main. Schriftenreihe des Vereins Bezirksmuseum Buchen e.V., Heft 21). Buchen: Verein Bezirksmuseum e.V. 1982, 96 Seiten, 66 Abbildungen.

Denkmalpflege bemüht sich um historische Identität und Authentizität. Das ist, nimmt man diesen Anspruch wirklich ernst, mitunter ein recht schwieriges Geschäft; denn allzu leicht schieben

sich verklärende Filter vor das aufs Ursprüngliche fixierte Auge. In dieser Situation können Bilder aus der Frühzeit der Photographie mitunter ein gutes Korrektiv sein. Eine kleine Sammlung solcher Bilder ist in dem hier vorgelegten Katalog einer Photoausstellung im Bezirksmuseum Buchen enthalten. Die Aufnahmen sind vor allem deshalb bemerkenswert, weil der in der nordbadischen Kleinstadt Buchen tätig gewesene Photograph Karl Weiß (1876-1956) schon vor der Jahrhundertwende damit begann, ganz bewußt kleinstädtische und ländliche Architektur zu photographieren. Das ist sicher ungewöhnlich, und deshalb ist es sehr zu begrüßen,

daß ein Teil der Aufnahmen jetzt in diesem Katalog zugänglich ist. Der photographische Nachlaß von Karl Weiß mit dem gesamten Plattenarchiv ist im Bezirksmuseum Buchen aufbewahrt.

Wie der Titel besagt, beschränkt sich die Ausstellung nicht auf die Architekturphotographie. Beispiele von Atelieraufnahmen und Gelegenheitsbildern unterstreichen die Bedeutung des Nachlasses von Karl Weiß für die Kulturgeschichte des Hinteren Odenwaldes. Die Textbeiträge von Peter Assion, Helmut Brosch, Karl Lehrer, Jörg Paczkowski und Rainer Trunk sind wichtige Bausteine dazu.
Inge Schöck

nicht zerstörte Lager am Neckar-Limes ist. In Hunderten von freiwilligen Arbeitsstunden hat die Albvereinsgruppe zugleich auch den 1911 errichteten Kastellurm wieder hergerichtet und dort ein kleines Museum zur Geschichte des römischen Königs aufgebaut.

Der Württembergische Archäologiepreis ist die einzige Ehrung dieser Art in der Bundesrepublik und soll für die Dauer von 10 Jahren alljährlich an Einzelpersonen oder Gruppen verliehen werden, die sich um die Landesarchäologie in Württemberg auf besondere Weise verdient gemacht haben. Vorschläge für zukünftige Preisträger können gerne an den Württembergischen Genossenschaftsverband – Raiffeisen/Schulze-Delitzsch e.V. gerichtet werden.

*

Mitteilungen

Württembergischer Archäologiepreis verliehen!

Am 15. 11. 1982 wurde zum erstenmal der von den Württembergischen Volksbanken und Raiffeisenbanken gestiftete Württembergische Archäologiepreis verliehen. Im Weißen Saal des Neuen Schlosses in Stuttgart überreichte Staatssekretär Robert Ruder vom Innenministerium Baden-Württemberg vor zahlreichen Ehrengästen die Auszeichnung an die beiden Preisträger.

Den ersten Preis – 4000 DM und die Nachbildung der goldenen Trinkschale aus dem Fürstengrab von Hochdorf – erhielt der Leitende Polizeidirektor Walter Joachim aus Stuttgart. Herr Joachim hat in den letzten 12 Jahren als ehrenamtlicher Mitarbeiter des Landesdenkmalamtes zahlreiche archäologi-

sche Fundstellen im Großraum Stuttgart entdeckt, u. a. die spätkeltische Viereckschanze in Schmidlen, Stadt Fellbach, viele Notgrabungen selbständig durchgeführt, diese vorzüglich dokumentiert und über seine Grabungen mehrere wissenschaftliche Aufsätze in den „Fundberichten aus Baden-Württemberg“ veröffentlicht.

Der zweite Preis – 2000 DM und eine Nachbildung der goldenen Trinkschale aus dem Fürstengrab von Hochdorf – ging an die Ortsgruppe Köngen des Schwäbischen Albvereines. Die Ortsgruppe Köngen unter ihrem langjährigen Vorsitzenden Walter Huttenlocher hat sich in den 70er Jahren klar und entschieden der Überbauung des römischen Kastells Köngen widersetzt, das heute das einzige ganz erhaltene und

Beiträge zur Landeskunde

Die illustrierte Beilage zum Staatsanzeiger für Baden-Württemberg erscheint sechsmal im Jahr.

Sie wurde 1962 zum 10jährigen Landesjubiläum gegründet und ist die einzige überregionale Zeitschriftenpublikation zur Landesgeschichte Baden-Württembergs.

Die Beiträge zur Landeskunde bringen Aufsätze zur politischen Geschichte, zur Entwicklung des Staatswesens und der Verwaltung, zur Wirtschaftsgeschichte, zur Geistes- und Kulturgeschichte, zur Personengeschichte des deutschen Südwestens aus der Feder namhafter Landeshistoriker und Publizisten.

Abonnements für die Beiträge zur Landeskunde und – soweit vorhanden – Nachbestellung einzelner Nummern der früheren Jahrgänge beim Verlag des Staatsanzeigers, 7000 Stuttgart 1, Postfach 85.

Quellennachweis für die Abbildungen

(Die Zahlenangaben verweisen auf die Seiten)

Fotoaufnahmen stellten zur Verfügung:

J. Feist, Pliezhausen, Titelbild, 19 Abb. 5, 22;
LDA-Freiburg 14;
LDA-Karlsruhe 8-12;
LDA-Stuttgart 1, 4-7, 23, 24;
LDA-Tübingen 18, 19 Abb. 6.

Die gezeichneten Vorlagen lieferten:

LDA-Freiburg 13-15;

LDA-Tübingen 16, 17, 20, 21 (Zeichng.: K. Scholkmann).

Aus: R. Christlein, O. Braasch, Das unterirdische Bayern, Stuttgart 1982, S. 29; 2, 3, Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Konrad Theiß Verlags, Stuttgart.

Aus: Die Kunstdenkmäler in Baden-Württemberg, hrsg. vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Hans Huth, Die Kunstdenkmäler des Stadtkreises Mannheim, München 1982, 27.

Veröffentlichungen des Landesdenkmalamtes

Die Denkmalpflege hat seit jeher auch einen wissenschaftlichen Auftrag zu erfüllen, nicht nur, indem sie wissenschaftliche Erkenntnisse vielfältigster Art bei der praktischen Betreuung der Kulturdenkmale anwendet, sondern vor allem dort, wo sie selbst Grundlagenforschung treibt. Das ist in erster Linie bei der Herausgabe wissenschaftlicher Inventare der Kulturdenkmale der Fall, aber auch in zahlreichen Einzeluntersuchungen, die vornehmlich bestimmten Themen, einzelnen Monumenten und deren Restaurierung oder den archäologischen Ergebnissen der vom Landesdenkmalamt durchgeführten Ausgrabungen gewidmet sind. Die verschiedenen Sparten der Denkmalpflege geben diese Publikationen in eigenen fachbezogenen Reihen heraus. Sämtliche Veröffentlichungen können durch den Buchhandel bezogen werden.

<p>Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstdenkmalpflege in Baden-Württemberg Deutscher Kunstverlag</p>	<p>Die Kunstdenkmäler in Baden-Württemberg Deutscher Kunstverlag</p>	<p>Band 3 Barbara Scholkmann <i>Sindelfingen/ Obere Vorstadt Eine Siedlung des hohen und späten Mittelalters</i></p>	<p>Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg Kommissionsverlag Konrad Theiss Verlag</p>	<p>Band 7 Hermann Friedrich Müller <i>Das alamannische Gräberfeld von Hemmingen (Kreis Ludwigsburg)</i> Stuttgart 1976</p>
<p>Band 1 Peter Breitling Hans Detlev Kammeier Gerhard Loch <i>Tübingen Erhaltende Erneuerung eines Stadtkerns</i> München/Berlin 1971</p>	<p><i>Die Kunstdenkmäler des ehemaligen Oberamts Ulm – ohne die Gemarkung Ulm</i> Bearbeitet von Hans Andreas Klaiber und Reinhard Wortmann München/Berlin 1978</p>	<p>Stuttgart 1978 LDA · Selbstverlag Vertrieb: Verlag Ernst Wasmuth Tübingen</p>	<p>Band 1 Rolf Dehn <i>Die Urnenfelderkultur in Nordwürttemberg</i> Stuttgart 1972</p>	<p>Band 8 Jens Lüning Hartwig Zürn <i>Die Schussenrieder Siedlung im „Schlößlesfeld“ Markung Ludwigsburg</i> Stuttgart 1977</p>
<p>Band 2 Reinhard Lieske <i>Protestantische Frömmigkeit im Spiegel der kirchlichen Kunst des Herzogtums Württemberg</i> München/Berlin 1973</p>	<p><i>Die Kunstdenkmäler des Stadtkreises Mannheim</i></p>	<p>Band 4 <i>Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg</i> Stuttgart 1977</p>	<p>Band 2 Eduard M. Neuffer <i>Der Reihengräberfriedhof von Donzdorf (Kreis Göppingen)</i> Stuttgart 1972</p>	<p>Band 9 Klemens Scheck <i>Die Tierknochen aus dem jungsteinzeitlichen Dorf Ehrenstein (Gemeinde Blaustein, Alb-Donau-Kreis) Ausgrabung 1960</i> Stuttgart 1977</p>
<p>Band 3 <i>Stadtkern Rottweil Bewahrende Erneuerung von Struktur, Funktion und Gestalt</i> München/Berlin 1973</p>	<p>Bearbeitet von Hans Huth, mit Beiträgen von E. Gropengießer, B. Kommer, E. Reinhard, M. Schaab München/Berlin 1982</p>	<p>Band 5 Hans-Wilhelm Heine <i>Studien zu Wehranlagen zwischen junger Donau und westlichem Bodensee</i> Stuttgart 1979</p>	<p>Band 3 Teil 1: Robert Koch <i>Das Erdwerk der Michelsberger Kultur auf dem Hetzenberg bei Heilbronn-Neckargartach</i> Teil 2: Alix Irene Beyer <i>Die Tierknochenfunde</i> Stuttgart 1972</p>	<p>Band 10 Peter Paulsen Helga Schach-Dörge <i>Das alamannische Gräberfeld von Giengen an der Brenz (Kreis Heidenheim)</i> Stuttgart 1978</p>
<p>Band 4 Heinz Althöfer Rolf E. Straub Ernst Willemsen <i>Beiträge zur Untersuchung und Konservierung mittelalterlicher Kunstwerke</i> München/Berlin 1974</p>	<p>Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg</p>	<p>Band 6 <i>Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg</i> Stuttgart 1979</p>	<p>Band 4 Teil 1: Gustav Riek <i>Das Paläolithikum der Brillenhöhle bei Blaubeuren (Schwäbische Alb)</i> Stuttgart 1973</p>	<p>Band 11 Wolfgang Czysz, Hans Heinz Hartmann, Hartmut Kaiser, Michael Mackensen, Günter Ulbert <i>Römische Keramik aus Bad Wimpfen</i> Stuttgart 1981</p>
<p>Band 5 <i>Der Altar des 18. Jahrhunderts Das Kunstwerk in seiner Bedeutung und als denkmalpflegerische Aufgabe</i> München/Berlin 1978</p>	<p>Band 1 Günter P. Fehring <i>Unterreggenbach Kirchen, Herrnsitz, Siedlungsbereiche</i> Stuttgart 1972 Verlag Müller & Gräff</p>	<p>Band 7 <i>Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg</i> Stuttgart 1981 LDA · Selbstverlag Vertrieb: Verlag Ernst Wasmuth Tübingen</p>	<p>Teil 2: Joachim Boessneck Angela von den Driesch <i>Die jungpleistozänen Tierknochenfunde aus der Brillenhöhle</i> Stuttgart 1973</p>	<p>Band 12 Ursula Koch <i>Die fränkischen Gräberfelder von Barga und Berghausen in Nordbaden</i> Stuttgart 1982</p>
<p>Band 6 <i>Historische Gärten und Anlagen als Aufgabengebiet der Denkmalpflege</i> Verlag Ernst Wasmuth Tübingen 1978</p>	<p>Band 2 Antonin Hejna <i>Das „Schlößle“ zu Hummertsried Ein Burgstall des 13. bis 17. Jahrhunderts</i> Stuttgart 1974 Verlag Müller & Gräff</p>	<p>Fundberichte aus Baden-Württemberg Schweizerbart'sche Verlagsbuchhandlung Band 1 Stuttgart 1974 Band 2 Stuttgart 1975 Band 3 Stuttgart 1977 Band 4 Stuttgart 1979 Band 5 Stuttgart 1980 Band 6 Stuttgart 1981 Band 7 Stuttgart 1981</p>	<p>Band 5 Hans Klumbach <i>Der römische Skulpturenfund von Hausen an der Zaber (Kreis Heilbronn)</i> Stuttgart 1973</p> <p>Band 6 Dieter Planck <i>Arae Flaviae I Neue Untersuchungen zur Geschichte des römischen Rottweil</i> Stuttgart 1975</p>	<p>Band 13 Mostefa Kokabi <i>Arae Flaviae II Viehhaltung und Jagd im römischen Rottweil</i> Stuttgart 1982</p>

Die Dienststellen des Landesdenkmalamtes

Das Landesdenkmalamt ist Landesoberbehörde für Denkmalschutz und Denkmalpflege mit Sitz in Stuttgart; die örtlich zuständigen Referate der Fachabteilungen Bau- und Kunstdenkmalpflege (I) und Bodendenkmalpflege (II) sind nach dem Zuständigkeitsbereich der Regierungspräsidien jeweils in Außenstellen zusammengefaßt.

Hauptaufgaben des Landesdenkmalamtes als Fachbehörde sind: Überwachung des Zustandes der Kulturdenkmale; fachkonservatorische Beratung der Denkmalschutzbehörden (Landratsämter und Stadtkreise; Regierungspräsidien; Innenministerium), Beteiligung als Träger öffentlicher Belange und Planungsberatung zur Wahrung denkmalpflegerischer Belange insbesondere bei Ortsplanung und Sanierung; Beratung der Eigentümer von Kulturdenkmälern und Betreuung von Instandsetzungsmaßnahmen; Gewährung von Zuschüssen für Erhaltungsmaßnahmen; Bergung von Bodenfunden aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit und dem Mittelalter; planmäßige Durchführung und Auswertung von archäologischen Ausgrabungen; Pflege nichtstaatlicher Archive; wissenschaftliche Erarbeitung der Grundlagen der Denkmalpflege und Erforschung der vorhandenen Kulturdenkmale (Inventarisierung).

Alle Fragen in Sachen der Denkmalpflege und des Zuschußwesens sind entsprechend bei der für den jeweiligen Regierungsbezirk zuständigen Dienststelle des LDA vorzutragen.

Landesdenkmalamt

Amtsleitung
Abteilungsleitung
Verwaltung
Inventarisierung
Öffentlichkeitsarbeit
Technische Dienste

Mörikestraße 12
7000 Stuttgart 1
Telefon (07 11) 66 76 23 83

Dienststelle Stuttgart

(zuständig für den
Regierungsbezirk Stuttgart)

Bau- und Kunstdenkmalpflege und
Zentrale Restaurierungsberatung

Mörikestraße 12
7000 Stuttgart 1
Telefon (07 11) 66 76 27 38

Archäologie des Mittelalters

Mörikestraße 20
7000 Stuttgart 1
Telefon (07 11) 66 76 23 72

Bodendenkmalpflege
(mit Abteilungsleitung)

Archäologische Zentralbibliothek
Schillerplatz 1
7000 Stuttgart 1
Telefon (07 11) 21 93 29 80

Außenstelle Karlsruhe

(zuständig für den
Regierungsbezirk Karlsruhe)

Bau- und Kunstdenkmalpflege und
Archäologie des Mittelalters

Karlstraße 47
7500 Karlsruhe
Telefon (07 21) 1 35 53 11

Bodendenkmalpflege

Amalienstraße 36
7500 Karlsruhe 1
Telefon (07 21) 1 35 53 00

Außenstelle Freiburg

(zuständig für den
Regierungsbezirk Freiburg)

Bau- und Kunstdenkmalpflege und
Archäologie des Mittelalters

Colombistraße 4
7800 Freiburg/Br.
Telefon (07 61) 2 04 20 25

Bodendenkmalpflege

Adelhauser Straße 33
7800 Freiburg/Br.
Telefon (07 61) 3 27 19

Außenstelle Tübingen

(zuständig für den
Regierungsbezirk Tübingen)

Bau- und Kunstdenkmalpflege und
Archäologie des Mittelalters

Schönbuchstraße 14
7400 Tübingen-Bebenhausen
Telefon (0 70 71) 6 60 11

Bodendenkmalpflege

Schloß, Fünfeckturm
7400 Tübingen
Telefon (0 70 71) 2 29 90